Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 120 (1952)

Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: † Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St.-Leodegar-Straße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstraße 7—9, Telephon 2 74 22.
Abonnementspreise: jährlich Fr. 14.—, halbjährlich Fr. 7.20 (Postkonto VII 128) - Ausland: zuzüglich Versandspesen.
Einzelnummer 30 Rp. - Erscheint am Donnerstag - Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp.
Schluß der Inseratenannahme jeweils Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 6. März 1952 **120. Jahrgang • Nr. 10**

31 Löbliches Pfarramt
Hornussen

Inhaltsverzeichnis: Die Ausgrabungen unter der Confessio der Peterskirche in Rom — Kunstfahrt für Geistliche — Das Gebet des Herrn in seelsorglicher Sicht — Serologische Tatsachen zeugen gegen allgemeine Entwicklung — Volkssprache in der Liturgie — Firmung im Kanton Aargau 1952 — Kleruskurs an der Kirchenmusikschule Luzern — Um die religiöse Zukunft Lateinamerikas — Sind katholische Länder für den Kommunismus anfälliger? — Aus der Praxis, für die Praxis — Totentafel

Die Ausgrabungen unter der Confessio der Peterskirche in Rom

Wie bereits hier berichtet wurde, empfing Pius XII. am 19. Dezember 1951 in Sonderaudienz Mgr. Ludwig Kaas und die vier Archäologen, die seinerzeit mit den Ausgrabungen unter der Peterskirche beauftragt worden waren. Bei dieser Gelegenheit wurde dem Heiligen Vater das erste numerierte Exemplar des gedruckten offiziellen Berichtes über die Ausgrabungen überreicht. Dieser Akt hat weit mehr als eine symbolische Bedeutung. Er bedeutet den Abschluß einer mehr als 10jährigen entsagungsvollen Forschungsarbeit und deren verdiente Anerkennung durch den obersten Pontifex.

Inzwischen ist der Ausgrabungsbericht in zwei stattlichen Bänden auch im Buchhandel erschienen [1] und gibt so der wissenschaftlich interessierten Welt die notwendigen Grundlagen, sich mit den Ergebnissen der Ausgrabungen auseinanderzusetzen. Das Werk ist vom Apostolischen Stuhl selbst herausgegeben, wodurch die Bedeutung des Gegenstandes besonders unterstrichen wird. Gewidmet ist es Seiner Heiligkeit, Papst Pius XII., «dem Erschließer des Grabes des hl. Petrus». Auch das ist mehr als eine symbolische Geste. Pius XII. äußerte schon als Erzpriester von St. Peter die Absicht, die Zone unter der Confessio der Peterskirche nach den Methoden der heutigen Wissenschaft erforschen zu lassen, bemerkt Prälat Kaas in seinem Vorwort. Dem heute regierenden Papst gebührt in der Tat das große Verdienst, die Ausgrabungen ermöglicht und zu einem glücklichen Abschluß geführt zu haben.

Die Ausführung der mit großen technischen Schwierigkeiten verbundenen Ausgrabungsarbeiten lag in den Händen der Rev. Fabbrica di S. Pietro unter der verantwortlichen Leitung von Prälat Kaas. Die wissenschaftliche Sichtung und Erforschung des Materials war einer Kommission von vier Archäologen anvertraut: B. M. Appollonj-Ghetti, A. Ferrua, E. Josi und E. Kirschbaum. Wenn nun ein wissenschaftlicher Forschungsbericht heute vorliegt, so ist er nicht zuletzt einer unverdrossenen, der großen Öffentlichkeit verborgenen Arbeit dieser vier Gelehrten zu verdanken, die die Bausteine zu diesem wichtigen Werke zusammentrugen. Die erste und wichtigste Etappe der Ausgrabungen wurde 1950 abgeschlossen. Sie betrifft die Erforschung der Mittelpartie unter der heutigen Confessio der Peterskirche, die von jeher als Zentralpunkt der Basilika angesehen wurde. Von dieser Zone zu unterscheiden ist der übrige Teil der Nekropole, die sich unter dem Gotteshaus hinzog. Von dieser ist nur ein verhältnismäßig kleiner Teil freigelegt worden. Er liegt unter dem Mittelschiff der Peterskirche. Weitere Ausgrabungen hofft man später in Angriff nehmen zu können, wie Prälat Kaas in seinem Vorwort ankündigt.

Während man aus Zeitschriften und Bildberichten von der freigelegten Nekropole verhältnismäßig viel erfuhr [2], wußte man sozusagen nichts von den Ausgrabungen unter der Confessio selbst. Die soeben erschienene Publikation lüftet nun erstmals den Schleier des Geheimnisses, das bis vor kurzem über diesem wichtigsten Teil der Ausgrabungen gewaltet hatte [3]. Ein sorgfältig bis in die kleinsten Einzelheiten ausgearbeiteter Bericht über die Ausgrabungen unter der Confessio wird der wissenschaftlich interessierten Welt vorgelegt. Der in italienischer Sprache abgefaßte Bericht ist die gemeinsame Arbeit der vier Gelehrten, die vom Apostolischen Stuhl mit der wissenschaftlichen Sichtung der Funde beauftragt worden waren. Er gliedert sich in drei Teile: 1. Die Nekropole (9—104); 2. die apostolische Memoria (105—144); 3. die Basilika Konstantins (147—222). Dem Werk ist ein

[1] Esplorazioni sotto la confessione di san Pietro in Vaticano eseguite negli anni 1940—1949. Vol. I: Testo, Vol. II: Tavole. (Città del Vaticano 1951.)

[2] Ich verweise hier nur auf den in deutscher Sprache erschienenen Artikel von E. Kirschbaum: Die Ausgrabungen unter der Peterskirche in Rom, in: Stimmen der Zeit, 74 (1949) 292 bis 303. Den besten Bildbericht veröffentlichte die amerikanische Zeitschrift «Life» am 10. April 1950.

[3] Wie ich im vergangenen Januar mich selbst an Ort und Stelle in Rom überzeugen konnte, sind unter der Confessio der Peterskirche immer noch Systematisierungsarbeiten im Gang. Es ist übrigens ohne fachkundige Führung praktisch nicht möglich, sich in den Ausgrabungen zurecht zu finden.

numismatischer Anhang beigegeben mit dem Verzeichnis der in der Memoria gefundenen Münzen.

Der zweite Band enthält die photographische Dokumentation. Ein überaus reiches und gut ausgewähltes Bildmaterial wird auf 109 ganzseitigen Tafeln dem aufmerksamen Leser vorgelegt. Auch der Textband ist reich bebildert. Er zählt allein 171 Darstellungen. Besonders zu schätzen weiß man die beigegebenen Zeichnungen. Sie enthalten Rekonstruktionen und Pläne. Der Text selbst liest sich nicht leicht. Beinahe in jedem Satz wird auf die Bilddokumentation verwiesen. Deutlich spürt man die Absicht der Verfasser, die Fakta selbst zu Wort kommen zu lassen. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Rekonstruktion der Monumente oft einen subjektiven und problematischen Charakter hat. Ebenso ist es auch mit der historischen und archäologischen Interpretation der Funde. In Fragen, die verschiedene Deutung zulassen, entscheiden sich die Verfasser durchwegs für die sicherere Lösung.

1. Die Nekropole

Zum leichteren Verständnis des folgenden sei vorausgeschickt, daß wir seit den Ausgrabungen in St. Peter drei verschiedene Stockwerke unterscheiden müssen: zu oberst steht der heutige im 16. Jahrhundert errichtete und zu Beginn des 17. Jahrhunderts vollendete Petersdom. Unter ihm liegen die sogenannten Grotten, d. h. die Unterkirche von St. Peter. Dieser Raum ist seinerzeit dadurch entstanden, daß der Fußboden der neuen Basilika um einige Meter höher gelegt wurde, als er vorher gewesen war. Die Grotten sind in den letzten Jahren bedeutend vergrößert und auch tiefer gelegt worden. Unter den Grotten liegen die eigentlichen «Scavi», d. h. die seit 1940 freigelegten Teile der heute in der Erde verborgenen Nekropole.

Der Forschungsbericht über die Nekropole beschränkt sich auf jene Mausoleen, die sich unter dem Fußboden des Presbyteriums der konstantinischen Basilika befinden. Kein einziges der freigelegten Mausoleen läßt sich mit Sicherheit vor 150 ansetzen. Nur für einige wenige, wie bei dem der Matucci, kann man auf die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts zurückgehen. Einige einfache freistehende Gräber gehören einer früheren Epoche an. Damit soll nicht behauptet werden, daß vor dem 2. Jahrhundert hier keine Gräber lagen. Aber die große Nekropole mit den prächtigen Mausoleen entstand erst seit etwa 150. Wiederum 100 Jahre später (Mitte 3. Jahrhundert) lassen sich deutlich erkennbare christliche Gräber nachweisen. In jedem Falle handelt es sich um Grabstätten, die ursprünglich heidnisch waren und erst später christlich wurden. Daraus ergibt sich, daß die Christen die Memoria des Apostelfürsten inmitten einer wesentlich heidnischen Nekropole verehrten, was auch beim Grab des hl. Paulus nicht anders war. Das allein ist ein starkes Argument für die Echtheit der Tradition, die das Grab des Apostelfürsten immer an dieser Stätte suchte.

Der freigelegte Teil der Nekropole bietet ein wertvolles Quellenmaterial zur Kenntnis der Umwelt des Christentums. Handelt es sich doch mit wenigen Ausnahmen um heidnische Mausoleen, in denen sich die verschiedensten Kulte oft nebeneinander finden, die damals in Rom verbreitet waren und deren Blüte ins 3. Jahrhundert fällt. Alle diese Funde müssen erst noch religionsgeschichtlich ausgewertet werden.

Aber auch für die christliche Archäologie sind die Ausgrabungen bedeutsam. Zwar ist das Areal in nächster Nähe des Petrusgrabes, das ausnahmslos der Erdbestattung diente und in dem man christliche Grabstätten vermutet, durch die konstantinischen Bauten arg beschädigt worden. Aber wirft nicht die Tatsache, daß sich vereinzelt da und dort Gräber von Christen in heidnischen Mausoleen finden, ein neues Licht auf das altchristliche Bestattungswesen? Die Christen hatten also damals noch gar keine eigenen Zömeterien. Erstmals wird ein christliches Zömeterium unter Papst Zephyrin (199—217) erwähnt. Damit kommen wir in die Zeit von etwa 200.

Es ist nicht Zufall, daß die Papstgruft, die durch G. B. de Rossi vor bald 100 Jahren freigelegt worden ist, erst im 3. Jahrhundert angelegt wurde. Diese birgt auch die Leichen der Päpste des 3. Jahrhunderts. Wo aber lagen die Gräber der Christen vor 200? Liegt nicht die einfachste Erklärung darin, daß die Christen anfänglich ihre Toten neben den heidnischen Familienangehörigen bestatteten? Damit ist aber auch die Auffassung der älteren Schule, die die christlichen Katakomben noch in das Ende des ersten Jahrhunderts ansetzte, völlig unhaltbar geworden. Das sind nur einige Deduktionen, die sich dem archäologisch interessierten Leser beim Durchlesen des ersten Teiles des Forschungsberichtes aufdrängen.

2. Die Memoria

Der zweite Teil des Berichtes führt uns zur wichtigsten Stätte der Ausgrabungen. Es ist die Zone, die direkt unter der Confessio der heutigen Peterskirche liegt. In diesem Bezirk, den die Archäologen «campo centrale P.» nennen, liegt das berühmte Tropaion, von dem der Presbyter Gaius um 200 spricht. Darüber sind in der Folgezeit alle späteren Bauten aufeinandergeschichtet worden. Ein Querschnitt durch die ganze Anlage der Confessio könnte uns das am besten veranschaulichen.

Welches Aussehen hatte diese Zone in etwa um 150? Im Süden und Osten war sie abgegrenzt durch Mausoleen. Gegen Westen bildete eine Mauer mit einem roten Bewurf — wegen der rötlichen Farbe des Bewurfes nennt man sie heute «muro rosso» — die Grenze. Auch gegen Norden war der Bezirk wahrscheinlich durch Mauerwerk abgeschlossen.

a) In dieser Zone lassen sich drei verschiedene Gräbergruppen feststellen.

1. Die erste Gruppe wird von vier Gräbern gebildet, deren Decke ein spitzes Dach aufweist. Wegen dieser Form, die einer Kapuzinerkapuze ähnelt, nennt man sie «Kapuzinergräber» (a cappucina). Eines von ihnen ist besonders sorgfältig angelegt. Die drei übrigen Gräber weisen eine ärmliche Form auf. Es sind einfache Bodengräber, wie wir sie etwa von den Ausgrabungen der Isola sacra in Ostia kennen. Zwei von ihnen reichen noch bis in das erste Jahrhundert zurück. Die zwei anderen sind wahrscheinlich kurz vor 150 entstanden.

2. Eine weitere Gräbergruppe stammt aus der Zeit nach 150. Schon äußerlich weisen diese Gräber einen anderen Typus auf (flache Decke, andere Richtung usw.).

3. Eine dritte Gruppe fällt durch besonders reiche Ausstattung auf. Es sind fünf Gräber, die nur wenig unter dem Fußboden des alten konstantinischen Gotteshauses liegen. Unter ihnen sind solche, die wegen ihrer charakteristischen Form der nachkonstantinischen Zeit angehören. Wahrscheinlich bergen sie die Leichen bedeutender Persönlichkeiten, die die Vergünstigung erhielten, in nächster Nähe des Petrusgrabes beigesetzt zu werden.

Sämtliche Gräber dienten der Erdbestattung. Das ist inmitten einer heidnischen Nekropole immerhin eine auffallende Tatsache. Noch auffallender ist, daß diese Gräber um einen bestimmten Raum angelegt sind, den sie respektieren und nicht antasten. Es handelt sich um eine verhältnismäßig kleine Fläche von etwa 75:75 cm, die nie durch ein an-

deres Grab verdrängt wurde. Um sie gruppiert sich alles, und über ihr wurden die späteren Bauten erstellt. Dieser kleine Raum ist das Herzstück der späteren konstantinischen Basilika.

b) Versuchen wir nun, der chronologischen Rekonstruktion der verschiedenen Bauetappen durch die Archäologen zu folgen. Nicht weniger als fünf verschiedene Stadien unterscheiden die Archäologen, die dieser Bezirk vom 1. Jahrhundert bis zum Beginn des 4. Jahrhunderts durchgemacht hat.

1. Noch in das erste Jahrhundert zurück führen zwei Bodengräber mit spitzem Deckel, die wir bereits oben erwähnt haben. Sie sind angelegt worden, bevor es am vatikanischen Hügel Mausoleen oder sonstige Grabstätten gab. Eines von ihnen liegt besonders tief (3,25 m unter dem Fußboden der konstantinischen Basilika). Wegen der kleinen Dimensionen barg es wohl die Leiche eines Kindes. Noch erhalten ist die Röhre, die von oben zum Grab hinunter führte, durch die man die üblichen rituellen Libationen auf das Haupt des Toten goß. Das zweite Bodengrab, aus einfachen Ziegelsteinen, weist auf einem Ziegel noch den Stempel aus der Zeit Vespasians (69—79) auf.

2. Zwei weitere Gräber, ebenfalls mit spitzem Dach, verlaufen in anderer Richtung. Sie liegen auf höherem Bodenniveau als die Gräber aus dem 1. Jahrhundert. Eines von ihnen setzt bereits das in der Nähe errichtete Mausoleum der Matucci voraus. Immerhin sind sie noch vor der sogenannten «roten Mauer» entstanden.

3. Etwas nach der Mitte des 2. Jahrhunderts wird gegen den Hügel hin eine Mauer erstellt: die sog. «rote Mauer». Das ist bei einem Bodengrab auffallend. Es ist, als ob ein bereits bestehendes Grab besonders geschützt werden sollte. Tatsächlich finden sich unter der «roten Mauer» Reste einer anderen Mauer, die wahrscheinlich als Einfassung eines Grabes diente. Dieses zweite Mäuerchen verläuft in der gleichen Richtung wie die beiden ältesten Gräber. Sodann wurde in der «roten Mauer» eine halbkreisförmige Nische ausgehauen, etwa 21 cm tief, 72 cm breit und ungefähr 1,40 m hoch. Es fällt auf, daß die durch die Nische geschützte und markierte Stelle nicht etwa in der Richtung der Mauer verläuft, sondern exzentrisch ist. Es ist die gleiche Stelle, von der wir bereits bemerkten, daß sie nie durch andere Gräber verdrängt wurde. In der Nische fanden die Archäologen menschliche Gebeine, von denen der Bericht nur sagt, daß sie mit aller Sorgfalt geborgen wurden.

Wie reduziert sich aber ein Grab von rund 1,80 m Länge auf ein Quadrat von 75:75 cm? Das ist die Frage, die sich sogleich angesichts des verhältnismäßig kleinen Raumes erhebt, den die Archäologen als «Locus Petri» bezeichnen. Ein Doppeltes ist möglich: entweder hat die «rote Mauer», die nach 150 errichtet wurde, das Grab in zwei Hälften geteilt. Somit wäre nur noch ein kleiner Rest von ihm geblieben[4]. Die Errichtung der «roten Mauer» war auch praktisch veranlaßt durch die Notwendigkeit, einen Zugang zu den höher gelegenen Mausoleen zu schaffen. Oder die quadratische Form des Grabes wäre daraus zu erklären, daß man bei der Aufführung der Mauer eine neue Systematisation des Grabes in dem vor der Nische noch freigebliebenen Viereck vornehmen mußte.

[4] Das ist die Annahme des offiziellen Berichtes. In der Rekonstruktion (I, 134) ist das Grab Petri, als durch die rote Mauer in zwei Hälften geteilt, eingezeichnet. A. Ferrua spricht in seiner neuesten Arbeit, La storia del sepolcro di san Pietro: La civiltà cattolica 103 (1952) 15—29, nur von einem, auf ein kleines Quadrat reduziertem Grab des Apostelfürsten.

Wie dem auch sei, sicher ist, daß dieser Ort — mag er auch noch so klein gewesen sein — zu allen Zeiten respektiert wurde und Gegenstand des Kultes war. Das bedeutet zu einer Zeit, wo die Gräber anderer berühmter Märtyrer, z. B. eines Ignatius von Antiochien († um 110), Justinus († nach 150), die ebenfalls in Rom den Märtyrertod gestorben waren, unbekannt blieben, außerordentlich viel.

4. Über dieser Zone wurde nach 150 eine Memoria zu Ehren des Apostelfürsten errichtet. Es ist wenig, was der Spaten der Archäologen von diesem Tropaion freilegen konnte: Säulenreste — eine Säule befand sich noch «in situ«, d. h. an der ursprünglichen Stelle — sowie Reste der Decke und des Fußbodens. Aber das Wenige genügt, um die Existenz des ältesten Denkmals nachzuweisen. Die Bezeichnung «Tropaion», die ihm Gaius beilegte, ist nur relativ originell. Ähnliche Beispiele von Erinnerungsbauten finden sich auch in der Nähe von St. Paul.

5. Eine weitere Etappe ist gekennzeichnet durch die Errichtung einer kleinen Mauer, die senkrecht zur «roten Mauer» verläuft. Welche Aufgabe hatte diese zu erfüllen? Wahrscheinlich mußte sie die «rote Mauer» stützen, die an dieser Stelle einen starken Riß aufwies, der von oben nach unten ging. Dieser Notwendigkeit fiel allerdings die ursprüngliche Symmetrie der Memoria zum Opfer. Die Fundamentierung dieser Mauer beschädigte ferner die unter ihr liegenden älteren Gräber.

6. Wahrscheinlich etwas später wurden die «rote Mauer» sowie die Stützmauer und die Nische mit Marmor ausgekleidet. Der Boden des Tropaion wurde mit einer Marmorplatte zugedeckt. Diese Marmorplatte wurde schon vor mehr als 50 Jahren von Hartmann Grisar festgestellt und beschrieben, als er von der Pallien-Nische in der Confessio der heutigen Peterskirche aus durch den Katarakt nach unten vorstieß.

Noch eine weitere Tatsache wurde bei der Freilegung des apostolischen Monumentes festgestellt. Als man einen Teil der konstantinischen Mauer durchstieß, konnte man feststellen, daß die im 3. Jahrhundert errichtete Stützmauer auf der Nordseite nie mit Marmor bekleidet gewesen war. Auf dem weißen Bewurf fand man viele Graffiti, d. h. Einkritzelungen von Namen, Anrufungen, Christusmonogrammen usw. Wahrscheinlich sind diese dem 4. Jahrhundert zuzuschreiben, entweder kurz vor dem Bau oder während des Baues der konstantinischen Basilika.

Die Nekropole, die sich einst am Fuße des vatikanischen Hügels hinzog, sank unter Konstantin in die Erde. Die bescheidene Memoria zu Ehren des Apostelfürsten aber wurde zum Mittelpunkt der neuen Basilika. Die Memoria selbst, die Konstantin bereits vorfand, ist wiederum durch eine Tradition geheiligt, die sich bis in das 1. Jahrhundert zurückverfolgen läßt. Damit schließt sich die Kette zu einem historisch zwingenden Beweis von der Anwesenheit Petri in Rom. Das ist das eindeutige Ergebnis der neuesten Ausgrabungen unter der Peterskirche in Rom. Prof. Joh. Bapt. Villiger

Kunstfahrt für Geistliche

Wir verweisen auf das heutige Inserat, das die Geistlichen zu einer Kunstfahrt nach Süddeutschland an alle bedeutendsten Kulturstätten des Barocks einladet (22. bis 25. April).

Die Fahrt wird von Landeskonservator Dr. Hartwagner begleitet, der auch von den schweizerischen akademischen Reisen engagiert wird.

Weil nur Selbstkosten verrechnet werden, sind die Bedingungen außerordentlich günstig. Die Fahrt steht vor allem den schweizerischen Klerikern und Theologiestudenten offen. Da die Teilnehmerzahl begrenzt ist, verlange man sofort Prospekte. H. R.

Das Gebet des Herrn in seelsorglicher Sicht

Anregungen aus den Schriften Tertullians, Cyprians und Augustins zur Predigt über das Vaterunser.

Das Vaterunser stellt nach Tertullian einen kurzen Inbegriff des ganzen Evangeliums [1] dar. Es gehört zu den täglichen Gebeten der Kirche und des Christen. Augustinus bemerkt, es stehe dem Christen frei, die einen oder andern Worte beim Beten zu verwenden. Aber wir können nicht in der rechten und geziemenden Weise beten, ohne um das zu flehen, was auch im Gebet des Herrn enthalten ist [2].

Das Vaterunser ist der beste Ausdruck unseres Gebetes. Gott selbst hat uns ermahnt und belehrt, daß wir in dieser Weise beten sollen. Der uns ins Leben rief, lehrte uns auch beten. In unsern Gebeten und Bitten sprechen wir zum Vater mit den Worten, die uns sein Sohn gelehrt hat, damit wir leichter Erhörung finden [3].

Die heiligen Väter haben sich viel mit dem Gebet des Herrn beschäftigt. Ihre Gedanken sind auch heute noch fruchtbar für die Predigt und die Unterweisung im gottgefälligen Beten. Wenden wir uns daher kurz drei der berühmtesten Erklärern des Vaterunsers zu. Tertullian (160 bis 222) gibt noch vor seinem Abfall zum Montanismus in seinem Werk De oratione, geschrieben etwa um 180 bis 200, Anleitungen über das Gebet der Christen und erklärt die Bitten des Herrengebetes [4]. Der afrikanische Märtyrerbischof Cyprian, † 258, der Tertullian als seinen Meister in der Schriftstellerei betrachtet, wiederholt in der Schrift De Dominica oratione viele Gedanken Tertullians und führt sie weiter [5]. Es ist bekannt, daß der berühmte Bischof von Hippo Regius, Aurelius Augustinus, die Schrift Cyprians oft zum Lesen weitergab und in seinen gedankentiefen Werken und Sermones mehrfach das Vaterunser in der ihm eigenen tiefsinnigen Weise kommentierte. Das geschah vor allem in den vier Ansprachen an die Taufbewerber (competentes) [6], im Enchiridion [7], in einem ausführlichen Brief an die Matrone Proba [8], im Kommentar zur Bergpredigt [9] und zahlreichen Einzelstellen seiner andern Werke.

Eine umfassende Zusammenstellung aller Äußerungen des hl. Augustinus zum Gebet des Herrn als Ganzes und zu einzelnen Stellen findet sich bei J. C. Vives, Expositio in Orationem Dominicam juxta traditionem patristicam et theologicam (Romae 1903) 111—163. Über die Predigtweise Augustins vgl. die gutbelegten und plastischen Ausführungen bei F. van der Meer, Augustinus, der Seelsorger (Köln 1951) 473—527. Gerade Augustinus ist ein lebendiger Beweis für die Wirksamkeit der guten Predigt. «Die einfache Cathedra war ihm wichtiger als der Schreibtisch, ja die Nöte und Sorgen des Christenvolkes gaben ihm die Themen und den Stil seiner erhabensten Werke ein, so daß das Genie dem Seelsorger dienstbar war. Es ist nicht vermessen zu sagen, daß wir es dem Heiligen der seltsamen und überraschenden Tatsache zu verdanken haben, daß das Genie Augustinus Seelsorger wurde» (l. c. 15). Gerade die Art des hl. Augustinus, den Taufbewerbern in der Fastenzeit das Gebet des Herrn zu erklären, legt die Anregung nahe, im Sinne des in diesen Zeilen zusammengestellten patristischen Kommentars das Vaterunser in einer Reihe von Fasten- oder Karwochenpredigten zu behandeln.

I. Die christliche Gebetshaltung

Bezeichnend für die Grundhaltung, mit der die Kirchenväter und Kirchenschriftsteller sich an die Erklärung der einzelnen Vaterunser-Bitten heranmachen, sind ihre allgemeinen Bemerkungen über die christliche Gebetshaltung. Es ist seelsorglich bedeutsam, einige dieser Bemerkungen kennenzulernen, weil sie auch für die Gebetserziehung des heutigen Christen sehr wertvoll sind.

Einige Hinweise über Ort und Zeit des Gebetes seien vorausgeschickt. Dazu bemerkt schon Tertullian, hinsichtlich der Gebetszeiten beständen keine Vorschriften als nur die eine, zu jeder Zeit und an jedem Ort zu beten. Jeder Ort, welchen die Schicklichkeit oder Notwendigkeit darbietet, kann zur Stätte unseres Gebetes werden. Auch die Apostel sangen das Lob Gottes im Kerker (Apg. 2, 15). Paulus hielt auf dem Schiff vor allen einen eucharistischen Gottesdienst (Apg. 27, 35) [10].

Als von alters her beobachtete Gebetszeiten werden bezeichnet die Hauptabschnitte des Tages, die dritte, sechste und neunte Stunde. Der Heilige Geist wird auf die versammelten Jünger ausgegossen um die dritte Stunde (Apg. 2, 15). Petrus wurde die bekannte Vision von der gemeinsamen Berufung des Judentums und Heidentums zum Glauben zuteil, als er um die sechste Stunde in das oberste Stockwerk hinaufgestiegen war zum Gebete (Apg. 10, 9). Der gleiche Petrus ging mit Johannes um die neunte Stunde zum Tempel, wo er den Gelähmten heilte (Apg. 3, 1) [11]. Cyprian fügt hinzu, daß der Herr zur sechsten Stunde gekreuzigt wurde und bis zur neunten Stunde unsere Sünden durch sein Blut rein wusch (Matth. 27, 25). Diese drei Gebetsstunden werden im Hinblick auf das Geheimnis der allerheiligsten Dreieinigkeit eingehalten [12]. Eindringlich weist Cyprian auf die Pflicht des Christen hin, eine Morgenandacht in Erinnerung an die Auferstehung des Herrn zu halten und unbedingt das Abendgebet zu verrichten, «wenn die Sonne untergeht und der Tag sich neigt, denn Christus ist die wahre Sonne und der wahre Tag. Wenn wir also beim Untergang der zeitlichen Sonne und beim Schwinden des zeitlichen Tages darum beten und bitten, das Licht möge von neuem über uns aufgehen, so flehen wir um die Ankunft Christi, die uns die Gnade des ewigen Lichtes bringen soll [13].» Daß diese Begründung des Morgen- und Abendgebetes ungleich stärker im christlichen Glaubensgut wurzelt als die heute allgemein geltende individualistische Gestaltung dieser Gebete, ist leicht einzusehen. Diese Gebete sind wir nach

---

[1] Tertullian, De oratione 1, Bibl. der Kirchenväter (BKV.), Tert. I., 249, Migne, (ML.) 1,1255: «Breviarium totius Evangelii.»

[2] Brief an Proba XI, 21. BKV. Aug. X., 29—10, ML. 33, 502/3.

[3] «Ipse quid precaremur monuit et instruxit; qui fecit vivere, docuit et orare ... ut, dum prece et oratione quam filius docuit apud Patrem loquimur, facilius audiamur.» Liber de Oratione. Es enthält augustinisches Gedankengut, stammt aber nicht von Augustinus. Herausgegeben von Fontani bei ML. 47, 1113 f. Vgl. auch ähnliche Gedankengänge bei Cyprian, De Dominica orat. 2, BKV., Cypr. I., 167, ML. 4, 537, ML. 40, 535 f.

[4] BKV. Tert. I., 248—273, ML, 1, 1251 f.

[5] BKV. Cyprian I., 161—197, ML. 4, 535.

[6] Sermo 56—59, De Dominica oratione ad competentes ML. 38, 377—402.

[7] BKV. Aug. VIII., 391—502, ML. 40, 285 f.

[8] BKV. Aug. X., 10—38, ML. 33, 494—507.

[9] De Serm. Dom. in Monte 4—11, ML. 34, 1275 f.

[10] Tert. De oratione, 23. 24, BKV. I, 269, ML. 1, 1299.

[11] Tert. De orat. 25, BKV. I, 269—270, ML. 1, 1300.

[12] Cypr. De Dom. orat. 34, BKV. I, 195 und Tert. de orat 25, BKV. I, 270, ML. 4, 558.

[13] Cypr. l. c. 35, BKV. I., 195, 4, 559.

Tertullian «auch ohne besondere Ermahnung beim Beginn des Tages und der Nacht schuldig [14]».

Wie nach altchristlicher Auffassung das ganze Leben des Christen vom Gebet durchwirkt sein soll, zeigt die Mahnung zum Gebet vor dem Essen und Baden. «Auch Speise genießen und ein Bad nehmen, bevor man ein Gebet vorausgehen ließ, geziemt sich nicht für Gläubige. Die Erquickung und Nahrung der Seele muß der des Fleisches vorangehen, weil das Himmlische wichtiger ist als das Irdische.» Einen Mitbruder oder Gast soll man nicht ohne Gebet entlassen. Auch an fremden Orten soll man das Tischgebet nicht unterlassen. «Wer selbst von den Mitbrüdern aufgenommen wurde, soll die leibliche Erquickung der himmlischen nicht vorangehen lassen» und mit dem Gruß eintreten: «Friede sei diesem Hause [15].» Offenbar handelt es sich hier um kurze Gebets- und Grußworte, wie etwa unsere christlichen Grußformen: «Grüß Gott» und «Behüt Gott», die man bezeichnenderweise im Frühchristentum als Gebete, nicht nur als äußere Grußformen auffaßte. Auch damals wurden diese scheinbaren Kleinigkeiten des christlichen Lebens sorgsam gepflegt, weil sie sich stark auf das menschliche Gemeinschaftsleben und die innere Gesinnung der einzelnen Christen auswirken. Tag und Nacht soll der Christ ohne Unterlaß beten, auch die nächtliche Finsternis kann dem Betenden keinen Abbruch tun, «weil für die Kinder des Lichtes auch in der Nacht Tag ist. Denn wann wäre der ohne Licht, der das Licht im Herrn hat? Oder wann fehlten dem Sonne und Tag, für den Christus Sonne und Tag ist [16]?» Von der überragenden Bedeutung und der unbesieglichen Kraft des Gebetes sind die Kommentatoren des Herrengebetes überzeugt. «Einzig das Gebet ist es, das Gott besiegt [17].» Am Schluß seines Werkes über das Gebet besingt Tertullian in seiner kraftvollen Sprache die Wirkungen des guten Gebetes. Das Gebet vermag «die Schwachen wieder herzustellen, die Kranken zu heilen, die Besessenen zu befreien, die verschlossenen Kerker zu öffnen, die Bande der Schuldlosen zu lösen.

Das Gebet wäscht die Fehltritte ab, vertreibt die Versuchungen, löscht die Verfolgungen aus, tröstet die Kleinmütigen, erfreut die Hochherzigen, geleitet die Wanderer, beschwichtigt die Wellen, setzt die Räuber in Verwirrung, verschafft den Armen Nahrung, leitet die Reichen, richtet die Gefallenen auf und verleiht den Sterbenden Festigkeit.

Das Gebet ist die Mauer des Glaubens und unsere Schutz- und Angriffswaffe gegen den uns auf allen Seiten auflauernden Feind. Wandeln wir niemals ohne Waffen einher. Mit den Waffen des Gebetes angetan wollen wir das Feldzeichen unseres Heerführers bewahren und betend die Posaune des Engels erwarten [18].

Die allumfassende Kraft des Gebetes vermag das ganze Leben in seiner irdischen Zielsetzung und in seiner ewigen Bestimmung zu erfassen und Gott entgegenzuführen.

Augustinus weist darauf hin, daß unser Beten sich nicht in vielen Worten verlieren dürfe, sondern daß die Herzensandacht auch nach dem mündlichen Gebete fortdauern müsse. «Ferne sei vom Gebet vieles Reden, aber es fehle nicht an vielen Bitten, wenn der Eifer der Andacht fortwirkt. Denn viel redet man, wenn man beim Gebet das, was uns notwendig ist, mit überflüssigen Worten erörtert. Man bittet aber viel, wenn man mit andauernder und frommer Herzensregung sich an den wendet, zu dem wir beten. Denn dieses Werk wird meistens besser mit Seufzern als mit Worten, besser mit Weinen als mit Reden betrieben. Der alles durch ein Wort erschaffen hat und kein Verlangen trägt nach Menschenworten, ‚er setzt unsere Tränen vor sein Angesicht' (Ps. 55, 9), und unser Seufzen ist vor ihm nicht verborgen [19].»

Mit Nachdruck betonen die heiligen Väter und Kirchenschriftsteller, daß unser Gebet aus dem Herzen kommen müsse und nicht durch Zerstreuung wertlos gemacht werden dürfe. «Deus non vocis sed cordis auditor est — Gott hört nicht nur die Stimme, er hört das Herz [20].» Die Worte des Gebetes sind für uns Stützpunkte, damit wir unser Gemüt aus den Sorgen und Geschäften des Alltags auf die ewigen Güter hinlenken, «sonst könnte ganz erkalten, was lau zu werden begonnen hatte, und vollends erlöschen, was öfters hätte angefacht werden sollen [21]».

Wenn wir beten, dann sollen wir mit ganzem Herzen dabei sein. Mit vollem Nachdruck wird das andächtige und inbrünstige Gebet gefordert. «Jeder fleischliche und weltliche Gedanke sei dann ferne. Der Geist denke an nichts anderes als allein an das, was er betet!» Die Liturgie ruft dazu auf, wenn sie durch den Priester mahnt: «Die Herzen in die Höhe!» und wenn das Volk antwortet: «Wir haben sie beim Herrn! [22]». Eindringlich fordert Cyprian das andächtige Gebet: «Verschließen soll sich das Herz gegen den Widersacher. Gott allein soll es offen stehen und dem Feinde Gottes in der Stunde des Gebetes keinen Zutritt gestatten. Denn er schleicht sich gar häufig an uns heran und drängt sich bei uns herein und lenkt durch schlauen Trug unser Herz von Gott ab, so daß wir etwas anderes im Herzen haben als auf der Zunge. Und doch ist es nicht der Klang der Stimme, sondern Herz und Sinn, die den Herrn in lauterer Andacht anflehen sollen. Von welcher Lässigkeit aber zeugt es, durch ungehörige und sündige Gedanken uns ablenken und fesseln zu lassen, wenn man zum Herrn fleht, gleich als ob es etwas anderes gäbe, woran man mehr denken dürfte als an das, was man mit Gott spricht. Wie kannst du verlangen, daß Gott auf dich hört, wenn du selbst nicht auf dich hörst? Du willst, daß der Herr an dich denke, wenn du bittest, obwohl du selbst nicht an dich denkst [23]?»

Ähnliche Mahnungen und Motive zum andächtigen Gebet lesen wir auch bei Tertullian: «Von aller Unordnung des Geistes muß die Gebetsabsicht frei sein und aus einem Geist hervorragen, der so beschaffen ist wie der Geist, an den das Gebet gerichtet wird [24].» Glühende Worte der Gebetsermahnung findet Augustinus öfters, so im Brief an die Matrone Proba: «Kämpfe im Gebet, um die Welt zu besiegen, bete in

---

[14] Tert. l. c. 35, BKV. I., 270, ML. 1, 1300.

[15] Tert. l. c. 25 und 26. BKV. I., 270, ML. 1, 1300 f. Wie schön ließe sich allein an dieses Wort eine Predigt über die christliche Form des Grußes anschließen!

[16] Cypr. l. c. 35, BKV. I., 196. «Quando enim sine lumine est, cui lumen in corde est? Aut quando sol ei et dies non est, cui sol et dies Christus est?» ML. 4, 556.

[17] Tert. l. c. 29, BKV. I., 272, ML. 1, 1303. «Sola est oratio quae Deum vincit.»

[18] Tert. l. c. 29, BKV. I., 272—273, ML. 1, 1304.

[19] Brief an Proba, X. 20, BKV., Aug. X. 27. ML. 33, 502: «Absit enim ab oratione multa locutio, sed non desit multa precatio, si fervens perseverat intentio.»

[20] Tert. De orat. 17, BKV. I., 261, ML. 1, 1297. Vgl dazu das fälschlich dem hl. Augustinus zugeschriebene Werk De oratione, ML. 47, 1115.

[21] Aug. Brief an Proba IX., 18, BKV. X., 26, ML. 33, 501: «Certis horis ad negotium orandi mentem revocamus verbis orationis nos ipsos admonentes in id quod desideramus, intendere.»

[22] Cypr. de Dom. orat. 31, BKV. I., ML. 4. 557.

[23] Cypr. l. c.

[24] Tert. l. c. 12, BKV. I., 258, ML. 1, 1270: «Nec ab ira solummodo, sed omni omnino confusione animi libera esse debet orationis intentio.»

der Hoffnung, bete in Treue und Liebe, bete inständig und geduldig [25].» Der Inhalt geht einzig auf das, was wir Gutes zu tun oder als Lohn für unsere guten Werke zu erlangen hoffen. So umfaßt das Vaterunser in den ersten drei Bitten die ewigen Güter, in den vier übrigen Bitten aber flehen wir um die zeitlichen Güter, deren wir bedürfen, um die ewigen zu erreichen [26]. (Fortsetzung folgt.)

Dr. Josef Meier.

[25] Aug. Brief an Proba XVI., 29, BKV. X., 35. ML. 33, 506: «Ora in spe, ora fideliter et amanter, ora instanter et patienter.»

[26] August. Enchiridion 30, 114 und 115, BKV. VIII., 496. ML. 40, 295: «Proinde apud evangelistam Matthaeum septem petitiones continere Dominica videtur oratio: quarum tribus aeterna poscuntur, reliquis quator temporalia, quae tamen propter aeterna consequenda sunt necessaria.»

Serologische Tatsachen zeugen gegen allgemeine Entwicklung (Fortsetzung)

3. Alle nativen, das heißt durch chemische oder physikalische Einwirkungen nicht veränderter Eiweißstoffe weisen auf: a) eine spezies-spezifische Markierung gemäß der Herkunft des Proteins von einer biologischen Spezies; b) einige sogenannte gruppen-spezifische Markierungen gemäß der Zugehörigkeit der Ursprungsspezies zu größeren biologischen Gruppen (das Eiweiß des Kaninchens ist zum Beispiel gruppen-spezifisch sowohl als Nager- wie auch als Säugerprotein markiert); und c) eine sonder- oder organ-spezifische Markierung gemäß der Herkunft des Eiweißes von einem bestimmten Organ, etwa Nieren-, Leber-, Blutplasmaprotein usw.

Es muß besonders hervorgehoben werden, daß jede Spezies ihre Eiweißkörper nur spezies-spezifisch gleichartig, nicht aber spezies-spezifisch verschiedenartig zu markieren vermag. Es gibt keine Spezies, die imstande wäre, ihr Eiweiß bezüglich der spezies-spezifischen Determinierung verschieden, etwa so zu markieren, daß das Eiweiß der Spezies A sowohl A-spezifisch als auch B-spezifisch erscheinen könnte, vorausgesetzt, daß richtige Untersuchungsmethoden angewendet wurden. Dasselbe gilt mutatis mutandis auch für die gruppen-spezifische Markierung.

Aus dem Vorgebrachten ergibt sich die Erkenntnis vom besonderen Chemismus der biologischen Gruppen Spezies einerseits und der größeren Einheiten anderseits, welche durch die praktischen Erfolge der Serodiagnose, Serotherapie, Seroprophylaxe, Impfungen und Vakzinationen als tausendfach verifiziert gelten darf. Auf diesem Prinzip beruht auch die bewährte Klassifikation der Mikroorganismen.

Die biologische Bedeutung der verschiedenen spezies-spezifischen Ausprägungen der Eiweißkörper ist zweifellos sehr groß. Dank dieser Differenzierung vermögen die Lebewesen einerseits Antikörper (Schutzstoffe) gegen die eingedrungenen Krankheitserreger zu bilden, die den eigentlichen Abwehrkampf gegen die Eindringlinge führen. Denn die Phagozytose, der Kampf der Freßzellen, leitet den Prozeß lediglich ein.

Anderseits bedingt die verschiedene spezies-spezifische Ausprägung der Eiweißmoleküle den divergierenden Verlauf einiger zielgleicher physiologischer Prozesse. Die Eiweiß synthetisierende Zelle verschiedener Spezies baut die analogen Proteinarten aus quantitativ ungleichen Bausteinen. Die Membranendurchlässigkeit verschiedener Spezies für ungespaltene Eiweißkörper ist verschieden. Menge und Zusammensetzung der Wuchs-, Hemm- und Schutzstoffe, die der Embryo benötigt, divergieren beträchtlich voneinander infolge der verschiedenen spezies-spezifischen Proteinausprägungen. Dies alles bedingt die Unmöglichkeit der Empfängnis und Entwicklung fremdspezifischer Früchte mit. So betrachtet, erweist sich die spezies-spezifische Markierung der Proteinmoleküle als ein Mittel, das zur Reinhaltung der biologischen Gruppen beizutragen vermag.

Die biologische Bedeutung der gruppen-spezifischen und sonder-spezifischen Determinanten bleibt hinter dieser der der spezies-spezifischen zurück. Es kommt ihnen wahrscheinlich lediglich eine unterstützende Wirkung zu. Sie spielen vermutlich eine Rolle sowohl beim Abwehrkampf gegen Krankheitserreger als auch gegen die Vermischung der Spezies.

In evolutionistischen Kreisen sind die Gruppenreaktionen unter dem irreführenden Namen «Verwandtschaftsreaktionen» bekannt. Diese Bezeichnung verdankt ihre Entstehung nur der Unkenntnis des Unterschiedes zwischen der spezies-spezifischen Eiweißdeterminante einerseits, die wirklich eine blutsmäßige, aktuelle oder potentielle Abstammungsverwandschaft anzeigt, und der gruppen-spezifischen Determinierungen anderseits, die es nicht tun. Im übrigen verrät nicht nur die Deutung der serologischen Befunde, sondern auch die Arbeitsweise der Forscher, welche die Brauchbarkeit der «Verwandtschaftsreaktionen» für die Deszendenzlehre «entdeckten», ihre veraltete serologische Schulung.

Das Leben auf der Erde dürfte vom Anfang an von Krankheiten bedroht gewesen sein. Das Gegenteil ist jedenfalls biologisch undenkbar. Diese Überlegung allein würde genügen, um die Annahme zu erzwingen, daß das lebende Eiweiß von seinem ersten Auftreten an spezifisch geprägt war, was wir hier besonders betonen wollen.

Nach H. G. Wells ist die serologisch erkennbare, spezifische Prägung der Proteine nur eine besondere Art der biologischen Spezifität, die die Prozesse des Lebens auszeichnet. Sie wird in der Natur bis zur individuellen Spezifität gesteigert. Daß ein Hund seinen Herrn durch den bloßen Geruch aus allen anderen Personen herausfindet, daß das Ei nur von einer bestimmten Art Spermatozoen befruchtet werden kann, daß sich die Blätter des Ahorns im Herbst röten und die der Birke gelb werden, sind typische Beispiele einer chemischen Spezifität, die weit komplizierter ist als die spezifische Differenzierung der isomeren Proteine.

4. Karl Landsteiner, der große Immunologe und verdienstvolle Entdecker der Blutgruppen, betont in seinem bekannten Werk «Die Spezifität der serologischen Reaktionen», daß «im Reich der Organismen wie im Reich der Kristalle» Morphologie und Chemismus einander entsprechen. Diese wichtige biologische Tatsache klar erkannt zu haben, ist nach Landsteiner das Verdienst der jungen Wissenschaft Serologie.

Die Schlüsse, die man bezüglich der Evolution der Organismen aus dieser Erkenntnis ziehen kann, sind eindeutig: es müßte jede trans-spezifische, über die Grenzen der Art hinausführende Wandlung eines Organismus nicht allein morphologisch-vorstellungsmäßig, sondern auch chemisch wahrscheinlich sein. Die Deszendenzlehre hält die trans-spezifische Evolution für möglich, ja sogar für bewiesen durch morphologische Kriterien. Die Meinungen divergieren

nur bezüglich des Modus der allgemeinen Evolution: ob unmerkliche, allmähliche Entwicklung — oder plötzliches Auftreten der neuen Arten. Wie verhält es sich aber mit der Wahrscheinlichkeit der trans-spezifischen Wandlung des entsprechenden Chemismus? Diese Frage hat sich der Evolutionismus bis heute nicht einmal vorgelegt, geschweige denn zu beantworten versucht — im Zeitalter der Chemie eine wahrlich unbegreifliche Unterlassung. Wir werden im folgenden versuchen, diesen Fehler gut zu machen, indem wir die Frage nicht nur stellen, sondern sie auch, soweit das heute möglich ist, zu beantworten trachten. Zu diesem Zwecke müssen wir, etwas weiter ausholend, uns den Prozeß der Zelleiweißformung, soweit er heute bekannt ist, vergegenwärtigen.

Die spezifische Prägung des Eiweißmoleküls, des Moleküls einer sehr komplizierten chemischen Substanz, wie wir schon wissen, geht, den heutigen Vorstellungen gemäß, nach einem streng determinierten Muster vor sich, das in den aus Nukleinsäuren bestehenden Seitenketten der Zellgene (Kern- und Plasmagene) vorliegt. Diese Matrizen, die elektrische Kraftfelder darstellen, bewirken, daß sich Ladung und somit Struktur der synthetisierten Proteine dem determinierenden Muster anpassen, gleich einer Galvanoplastik, die eine komplizierte Elektrode nachbildet, wie sich ein moderner Chemiker ausdrückt. Jede Tochterzelle erhält bei der Zellteilung von der Mutterzelle das proteinbildende und formende Genmaterial, die mütterlichen Kraftfelder also, mit. Daher ist jede Tochterzelle fürs erste lediglich dazu befähigt, das mütterlich-spezifische Protein weiter zu synthetisieren. Soll die neue Zelle die Möglichkeit erlangen, neuspezifisch-geprägtes Protein zu synthetisieren, so müßte vorher eine entsprechende Änderung der Genmatrizen stattfinden. Ein solches Ereignis ist noch nie beobachtet worden. Daher können wir bestenfalls versuchen, auf Grund ähnlicher biologischer Vorgänge nach mathematischen Regeln die Wahrscheinlichkeit des Eintreffens des fraglichen Ereignisses zu errechnen. Die darwinischen Gegenargumente: dieses Ereignis, die Änderung der Genmatrizen, wäre nicht nur möglich, sondern hätte auch bereits stattgefunden, weil wir ohne diese Annahme die Entstehung der Lebensmannigfaltigkeit nicht erklären könnten — diese Gegenargumente können höchstens innerhalb des darwinischen Dogmensystems Gültigkeit beanspruchen. Einer strengeren Prüfung halten sie natürlich nicht stand.

5. Genänderungen werden bekanntlich Mutationen genannt. Die Mutation stellt eine tiefgreifende Wandlung der Genstruktur dar. Sie ist Folge entweder einer äußeren Einwirkung — Strahlen, Temperatur — oder einer inneren (monomolekularen) Reaktion. Die Wandlung kann in extremen Fällen mit der Vernichtung des betroffenen Gens enden — oder sie kann bei mildem Verlauf und nicht mutationsfähigen Genen vorübergehen, ohne Spuren zu hinterlassen. Die kleine oder große Mutation ist eine bestimmte unter den vielen möglichen Folgen der Störung der Genfunktion.

Es gibt spontane und künstlich hervorgerufene Genmutationen. Es gibt Gene, die öfters mutieren, und solche, die selten oder nie mutieren können. Darüber gibt die Statistik der beobachteten Mutationen Auskunft. Die spontane Mutationsrate für die einzelnen Normalgene der Drosophila wird mit durchschnittlich 0,0001 % (F. Mainx, Einführung in die Vererbungslehre, 1948), für den Menschen mit 0,0002 % (Coon, Garn, Birdsell, Races etc., 1950) angegeben. Die Mutationswahrscheinlichkeit des einzelnen Normalgens beträgt also $\frac{0,0001}{100}$ oder $\frac{0,002}{100}$, was zwar keine große Zahl, aber immerhin eine ausreichende ist, damit eine spontane Mutation, ein Punkt-Ereignis, selten genug stattfinden kann.

Wie uns die Genetiker versichern, darf man ähnliche Verhältnisse bei allen Tieren und Pflanzen annehmen.

Da keine transspezifischen Mutationen beobachtet worden sind, existieren wie gesagt keine statistischen Daten über die Häufigkeit ihres Vorkommens. Wir wollen trotzdem annehmen, daß sie vorkommen können und daß ihre spontane Mutationsrate nicht niedriger ist als bei den übrigen, empirisch beobachteten Mutationen. Daher läge die Mutationswahrscheinlichkeit des einzelnen Normalgens wiederum zwischen $\frac{0,0001}{100}$ und $\frac{0,002}{100}$, was zwar für eine Punktmutation ausreicht, nicht aber genügt, Flächenmutationen zu gründen. Denn gäbe es transspezifische Mutationen, so wären sie nicht Ein-Punkt-, sondern Mehr-Punkt- oder besser Flächenmutationen. Wie das gemeint ist, wollen wir im folgenden andeuten.

Sowohl die allgemeinen Erfahrungen der Elektrodynamik als auch die experimentellen Befunde über die Störung und Änderung der Zelleiweißprägung durch eingedrungene fremdspezifische Eiweißmoleküle (Antigene) erfordern die Annahme, daß vor einer Änderung der Zelleiweißprägung mehrere Matrizen, d. h. elektrische Kraftfelder, zugleich eine gleichgerichtete Wandlung erfahren. Daher sprechen wir hier von Mehr-Punkt- oder Flächenmutationen. Die Wahrscheinlichkeit eines solchen Ereignisses aber ist so gering — $\frac{0,0001}{100}$ oder $\frac{0,002}{100}$ — (selbst wenn wir annähmen, daß n, die Anzahl der mutierenden Matrizen, etwa nur einige tausend beträgt bei 10 000 bis 80 000 Kern-Genen), daß wir es ruhig als ganz unmöglich bezeichnen.

Eine allmähliche Wandlung der Zelleiweißprägung ist deswegen undenkbar, weil eine Zelle, die sowohl mutterspezifisches als auch neu-spezifisches Eiweiß prägen könnte, ein biologisches Unding wäre (s. Punkt 3). (Schluß folgt.)

Dr. med. et phil. R. Zdansky, Wien

Volkssprache in der Liturgie (Schluß)

Eine zweite Eigenschaft der hl. Messe käme durch Verwendung der Volkssprache oder wenigstens einer verständlichen Sprache ebenfalls wieder eindrücklicher zur Geltung, nämlich jene, daß die hl. Messe Verkündung des Todes Christi sein soll. Die hl. Messe ist uns ja als Andenken gegeben worden. «Tut dies zu meinem Andenken», hat der Auftrag Christi geheißen. Als Andenken muß darum die hl. Messe alles an sich haben, um uns an Christus, sein Leben, sein Leiden und seine Auferstehung, besonders aber an sein Opfer zu erinnern. Der hl. Paulus hebt diese Eigenschaft der Messe deutlich hervor in seinem 1. Korintherbrief (11, 26): «Sooft ihr dieses Brot esset und diesen Kelch trinket, werdet ihr den Tod des Herrn verkünden, bis er wiederkommt.» Die hl. Messe soll also etwas verkünden, und zwar etwas ganz Bestimmtes. Nicht nur der Lesegottesdienst, sondern die ganze hl. Messe! Nach diesem Gesichtspunkte sollen Riten, Gebete, Handlungen und Sprache sich richten: daß sie etwas verkünden, nämlich das Opfer Christi für uns Menschen. Nicht nur etwas innerlich bewirken soll die hl. Messe, nämlich die unblutige Erneuerung des Kreuzesopfers, sondern auch etwas verkünden soll sie: nämlich die Opfertat Christi.

Käme nun ein Andersgläubiger zufällig in eine katholische Kirche zur Zeit der Messe, würde dem etwas verkündet werden durch die heutige Feier der Messe? Selbst wenn es ein Katholik ist, würde der heute aus der Liturgie spüren, daß hier der Tod Christi gefeiert wird? Unmöglich! Wenn er es nicht vom Unterricht her wüßte, könnte er es beim besten Willen nicht herausbringen, was in der hl. Messe eigentlich vor sich geht. Dabei hätten Liturgie, Zeremonien und Gebete eigentlich diesen Nebenzweck: zu verkünden, was sie innerlich bewirken. Wo liegt das Hindernis vor allem? Doch in der unverständlichen Sprache. Wo etwas verkündet werden soll, kann man keine unverständliche Sprache dabei benützen. Wenn die Kirche einmal jene Stimmen hört, die das unverständliche Latein in der Liturgie beschränken wollen, dann wird diese heute verkümmerte Eigenschaft der Messe wieder ans Licht kommen. Sie wird aus sich selber dann dank verständlichen Worten wieder verständlich und damit kerygmatisch sein, so wie es sinnvoll ihr von Christus zugedacht ist.

Geht das nicht zu weit? Müßte man nicht in der ganzen Messe eine verständliche Sprache gebrauchen, um diese Eigenschaft der Verkündigung aufleben zu lassen? Müßte man nicht folgerichtig das Latein für die ganze Messe fallen lassen? Allerdings: die Folgerichtigkeit müßte dazu führen, denn die ganze Messe hat eine Verkündigungsaufgabe. Aber der Kanon ist ja ohnehin still und unverständlich! Freilich würde die Messe als Verkündigung aufgefaßt auch für den Kanon Umwandlungen bedingen. Der Kanon wurde ja erst recht spät eingeführt, zu einer Zeit des Niederganges, als die Bildung des Volkes darniederlag. Vielleicht war es die einzige Möglichkeit damals, um die Würde der Messe vor einem ungebildeten und unkultivierten Volk zu retten. Bestehen heute diese Gründe noch? Es ist nicht unsere Aufgabe, an diese Probleme zu rühren. Wir begnügen uns mit den Folgerungen, die sich für die Sprache ergeben, und diese Folgerungen scheinen uns zwingend, sofern man den Ausgangspunkt als zu recht bestehend annimmt, nämlich, daß durch die Feier der Messe der Tod Christi verkündet werden soll. Das Letztere steht aber fest nicht nur aus dem Auftrag Christi und den Worten des hl. Paulus, sondern auch aus der Form des ursprünglichen Kernes der hl. Messe, der mit den Worten beginnt: pridie, quam pateretur und in Berichtsform einfach die Abendmahlszene wiederholt, in der Christus selbst seinen eigenen Tod unter einer sakramentellen Form gefeiert und vorweggenommen hat.

IV. Paulinisches über das Gebet

Ein Problem, ähnlich dem unsrigen, beschäftigte auch den hl. Paulus. In der Gemeinde von Korinth drohte die Gnadengabe des «in Sprachen Redens» zu überwuchern, so daß von einem großen Teil des Gottesdienstes niemand mehr etwas verstehen konnte. Nun schreibt der hl. Paulus im 1. Korintherbrief (14, 14 ff.) dazu: «Wenn ich in einer Sprache bete, so betet mein Geist, aber mein Verstand zieht keinen Nutzen daraus. Was ergibt sich daraus? Ich will mit dem Geiste beten und will auch mit dem Verstande beten; ich will mit dem Geiste lobsingen und will auch mit dem Verstande lobsingen. Lobsingst du nur im Geiste, wie soll da ein Unkundiger zu deinem Dankgebet das Amen sprechen? Er versteht ja nicht, was du sagst. Dein Dankgebet mag vortrefflich sein, aber der andere wird dadurch nicht erbaut. Gott sei Dank! Ich rede mehr als ihr alle in Sprachen. Aber in der Versammlung will ich lieber fünf verständliche Worte reden, um andere zu belehren, als zehntausend Worte in Sprachen.»

Die Parallele zu unserer lateinischen Kultsprache liegt nahe. Die Folgen im Gottesdienst sind dieselben. Der hl. Paulus stellt zur Behebung des Mißstandes zwei Grundsätze auf, die wir auch für unsere Lage gebrauchen können. Erstens soll im Gottesdienst für alle verständlich gebetet werden, damit alle das Amen dazusagen können und damit alle davon erbaut werden. Obwohl es sich damals um charismatisches, also vom Hl. Geist besonders angeregtes Gebet gehandelt hat, ist er um der Gemeinschaft willen dagegen eingeschritten. Würde er wohl nicht heute die Entwicklung zur Volkssprache hin begünstigen?

Sein zweites in der gleichen Stelle ausgesprochene Prinzip heißt: Ich will mit dem Geiste beten und will auch mit dem Verstande beten. Das heißt: auch der Verstand soll vom Gebete etwas haben. Dieses Prinzip ließe sich heute unverändert auch auf unser lateinisches Breviergebet anwenden, von dem man sagen kann: der Geist betet zwar, aber der Verstand hat nichts davon oder wenig, weil er vieles nicht versteht. Der Geist lobsingt zwar, aber der Verstand lobsingt nicht, weil vieles ihm selber nicht verständlich ist. Freilich ist zuzugeben, daß es nicht absolut unmöglich ist, das Breviergebet zu verstehen. Aber die Tatsachen müssen wohl eine relative Unmöglichkeit ehrlich zugeben. Wieviel wird in der Eile oder bei müdem Kopf vom Brevier verstanden?

«Auch mein Verstand will lobsingen», sagt der hl. Paulus. Man kann dagegen nicht einwenden, es handle sich beim

Firmung im Kanton Aargau 1952

Sonntag,	20. April	Trimbach	Zofingen	
Dienstag,	29. April	Dietwil	Abtwil	Oberrüti
Mittwoch,	30. April	Sins	Beinwil	Auw
Donnerstag,	1. Mai	Aristau	Merenschwand	Mühlau
Freitag,	2. Mai	Boswil	Bettwil	Waltenschwil
Samstag,	3. Mai	Sarmenstorf	Dottikon	Hägglingen
Sonntag,	4. Mai	Villmergen	Muri	Wohlen
Montag,	5. Mai	Niederwil	Eggenwil	Stetten
Dienstag,	6. Mai	Göslikon	Künten	Zufikon
Mittwoch,	7. Mai	Oberwil	Jonen	Lunkhofen
Donnerstag,	8. Mai	Bellikon	Hermetschwil	
Samstag,	10. Mai		Aarburg	Schöftland
Sonntag,	11. Mai	Lenzburg	Aarau	Menziken
Montag,	12. Mai	Matzendorf		
Dienstag,	13. Mai			Unterendingen
Mittwoch,	14. Mai	Leuggern	Leibstadt	Koblenz
Donnerstag,	15. Mai	Würenlingen	Lengnau	
Donnerstag,	22. Mai	Baden	Bremgarten	
Freitag,	23. Mai	Wohlenschwil		
Samstag,	24. Mai	Tägerig	Mellingen	Fislisbach
Sonntag,	25. Mai	Wettingen	Gebenstorf	Birmenstorf
Montag,	26. Mai	Ehrendingen	Spreitenbach	Würenlos
Dienstag,	27. Mai	Schneisingen	Kaiserstuhl	Wislikofen
Mittwoch,	28. Mai	Baldingen	Mettau	Gansingen
Montag,	2. Juni	Solothurn		Sulz
Dienstag,	3. Juni	Hornußen	Zeihen	Herznach
Mittwoch,	4. Juni	Wittnau	Wölflinswil	Oeschgen
Donnerstag,	5. Juni	Eiken	Ittenthal	
Freitag,	6. Juni	Mumpf	Obermumpf	Schupfart
Samstag,	7. Juni	Wegenstetten	Zuzgen	Stein
Sonntag,	8. Juni	Laufenburg	Kaisten	Frick
Samstag,	14. Juni	Möhlin		Wallbach
Sonntag,	15. Juni	Zeiningen	Kaiseraugst	Rheinfelden
Montag,	16. Juni	Berikon, Altarweihe und Firmung		
Dienstag,	17. Juni	Bünzen, Altarweihe und Firmung		
Mittwoch,	18. Juni	Buttwil, Kirchweihe		
Samstag,	21. Juni		Kirchdorf	
Sonntag,	22. Juni	Zurzach	Döttingen	Klingnau
Sonntag,	28. Sept.	Rohrdorf		
Sonntag,	1. Okt.	Brugg, Altarweihe und Firmung		
Samstag,	18. Okt.	Neuenhof, Altarweihe		
Sonntag,	19. Okt.	Killwangen, Kirchweihe		

Die bischöfliche Kanzlei

Breviergebet nicht um ein persönliches, sondern um das Gebet der Kirche. Auch als Gebet der Kirche hat es nur so viel Wert, als es im Munde des einzelnen Beters Wert hat und überhaupt Gebet ist. Woher soll denn das Wunder kommen, daß ein gedankenlos und nur materiell verrichtetes Breviergebet auf einmal wertvoll wird, wenn es der Kirche in den Mund gelegt wird? Also auch auf diesem Boden, wo das Latein noch heimisch ist, zeigt es sich, daß es die Anforderungen und natürlichen Eigenschaften des Gebetes erschwert, je mehr in der heutigen Zeit im Klerus das Verständnis des Lateins zurückgeht. Man kann nicht dem Klerus die Schuld geben. Schuld daran ist die Zeit selber, die sich eben immer mehr und unaufhaltsam entfernt vom klassischen Bildungsideal.

Soll man den Stiel umdrehen und gerade deshalb am Latein festhalten, um durch das Gebetsleben den Priester mit dem Latein vertraut zu machen? Das käme darauf hinaus, daß das Gebet den Nebenzweck verfolgt, sich im Latein zu üben. Das aber wäre unwürdig. Es wäre unverantwortlich, aus diesem Grund vielen, sehr vielen Priestern das Breviergebet zu erschweren und zum großen Teil und an manchen belasteten Tagen zu einem unverstandenen Gebet zu machen. Ehrlich gesagt: uns geht es schon schwer, wenigstens manchmal. Dabei haben wir in unserm Bildungswesen noch die besten Vorbedingungen für ein gutes Lateinstudium. Wie muß es aber dem Klerus gehen in Deutschland oder erst in den angelsächsischen Ländern und den Missionsländern? Können da überhaupt noch die natürlichen Eigenschaften des Gebetes erfüllt werden, wenn die Sprache mehr oder weniger unverständlich ist? Wie soll ein solcher Priester im täglichen Pflichtgebet die geistige Nahrung finden und sich in der Hast des Tages aufrichten?

Kleruskurs an der Kirchenmusikschule Luzern

17. März 1952 in der Maihofkirche Luzern

In Ergänzung unserer früheren Publikation an dieser Stelle teilen wir mit, daß unser hochwürdiger Diözesanbischof, Dr. Franziskus von Streng, dem Kleruskurs seine wärmste Empfehlung mitgibt und demselben zahlreichen Besuch wünscht. Das Kursthema «Kirchenmusik und Seelsorge» ist heute aktueller als je. Die zeitliche Anlage des Kurses kommt den beruflichen Dispositionen der Geistlichkeit möglichst entgegen. Wir betonen, daß uns auch Geistliche aus anderen Diözesen sehr willkommen sind. H.

In der Diskussion um die Volkssprache in der Liturgie hat man bisher fast einzig Gründe dafür und dagegen angeführt, die aus pastorellen Rücksichten entnommen waren. Hier sollten nun einmal Gründe angeführt werden, die aus der Sache selbst stammen. Es sollte gefragt werden, ob die Sakramente, die hl. Messe, die Sakramentalien und das opus divinum des Breviers nicht selber aus ihrer wesentlichen Struktur heraus Hinweise liefern auf die Sprache, die bei ihrer Erfüllung sinnvoll angewendet werden soll. Es bleibt der weiteren Diskussion überlassen, ob die hier vorgebrachten Gründe als wirklich stichhaltig angesehen werden müssen, um den zuverlässigen Schluß zu ziehen, daß die Liturgie aus der ihr wesentlich gestellten Aufgabe heraus nach einer für das Volk verständlichen Sprache ruft. Stände nämlich das einmal fest, dann hätte auch die Kirche die nötige Sicherheit, daß sie unbeirrt den bereits eingeschlagenen Weg zu Ende gehen kann. F. M.

Um die religiöse Zukunft Lateinamerikas

Zur Missionsgebetsmeinung für den Monat März

Der Südamerika-Korrespondent eines schweizerischen Blattes hat kürzlich darauf hingewiesen, daß der Kommunismus in vielen lateinamerikanischen Staaten beängstigende Fortschritte gemacht habe. Die einstweilen an der Oberfläche noch herrschende Ruhe, die allerdings schon oft genug durch Unruhen unterbrochen wurde, wie im Jahre 1948, als die Demonstranten in Bogotà das bischöfliche Palais und die Residenz des Nuntius stürmten, darf nicht über die im Untergrund glimmende und mottende Gefahr hinwegtäuschen. 154 Millionen Katholiken, d. h. etwa 30 Prozent des gesamten Weltkatholizismus, werden über kurz oder lang mit einer ernsthaften Bedrohung zu rechnen haben. Es verwundert deshalb nicht, daß der Heilige Vater in seiner Missionsenzyklika vor allen anderen zur Unterstützung der Missionare in Lateinamerika aufgerufen hat.

Die marxistische Ideologie begegnet im amerikanischen Süden nicht nur wegen der sozialen Mißstände, sondern auch infolge der in weiten Kreisen herrschenden religiösen Oberflächlichkeit und Verwahrlosung einem nur unzureichenden Widerstand. Diese sind die Folge eines geradezu katastrophalen Priestermangels, der seinerseits wieder auf den vor noch nicht allzu langer Zeit abgeschlossenen und da und dort immer noch wieder aufbrechenden Kulturkampf zurückgeht.

In den letzten Jahren sind vermehrte Anstrengungen gemacht worden, um der Priesternot zu steuern. So begab sich auch eine Mission von schweizerischen Weltpriestern, bestehend aus den hochw. Herren Alois Boos, Alois Bucher, Wilhelm Fillinger, Josef Leber, Linus Looser, Johann Meier, Ado Meyenhofer, Josef Reust, Karl Schönenberger, Paul Suter und Theo Tuor, nach Südamerika.

Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge spielen besonders die Schwesternkongregationen eine wichtige Rolle, unter denen die Schweizer Missions-Franziskanerinnen von Pasto eine der bedeutendsten sind. Anstatt Weiteres über die schwierige Lage des Katholizismus in Lateinamerika auszuführen, möchten wir hier einmal auf das überaus segensreiche Wirken unserer Schweizer Schwestern auf dem Südkontinent Amerikas zu sprechen kommen.

Am 19. Juni 1888 verließen unter der Führung von Sr. Bernarda Bütler sieben Schwestern das Franziskanerkloster Maria-Hilf in Altstätten, um dem Wunsche des Bischofs von Puertoviejo, Mgr. Schumacher, entsprechend eine Niederlassung in Ekuador zu gründen. Da der Kulturkampf bereits seine Schatten vorauswarf, wurde bald darauf zu Tuquerres im benachbarten Kolumbien ein zweites Haus eröffnet, das nötigenfalls als Zufluchtsstätte dienen konnte. Im Verlaufe des Jahres 1895 brach der Sturm tatsächlich los. Die Schwestern von Chone konnten über den Ozean nach Kolumbien entkommen, begaben sich aber nicht nach Tuquerres, sondern blieben auf Wunsch der dortigen kirchlichen Behörden hin in Cartagena an der Küste. Die beiden Niederlassungen der Schweizer Missions-Franziskanerinnen an der Küste und im Bergland Kolumbiens entwickelten sich in der Folge zu selbständigen Kongregationen weiter.

Die Schwestern von Tuquerres standen unter der tatkräftigen Leitung von Mutter Caritas Brader aus Kaltbrunn, der es trotz des auch im kolumbisch-ekuadorischen Grenzgebiet wütenden Kirchenkampfes, der damals noch katastrophalen Verkehrsverhältnisse, vieler Naturkatastrophen und unzähliger anderer Schwierigkeiten gelang, an zahlreichen Punkten Nordwestkolumbiens katholische Schulen zu errichten. Auch die ersten Niederlassungen in Ekuador und Panama sind noch zur Zeit ihres Generalates entstanden. Bis ins Greisenalter und ungeachtet ihrer zeitweisen Erblindung unternahm Mutter Caritas immer wieder strapaziöse und gefahrvolle Reisen, um die Klöster zu visitieren, neue zu gründen und frische Kräfte aus der Schweiz herbeizuführen. Mgr. Karl Boxler hat dieser bedeutenden Frau, die am 27. Februar 1943 im Rufe der Heiligkeit starb, in seinem lesenswerten Buche «Die Reiter waren Frauen» (Verlag der Missions-Franziskanerinnen, Wartensee-Rorschacherberg) ein ehrendes Denkmal gesetzt.

Als die Kongregation 1933 ihre endgültige Approbation erhielt, waren von Pasto aus — wohin das Mutterhaus 1927 verlegt wurde — bereits etwa 30 Niederlassungen gegründet worden, in denen 350 Schwestern über 7000 Schüler betreuten. Durch die Eröffnung eines Probehauses in Tübach (1934 nach Wartensee-Rorschacherberg verlegt), konnte der Nachwuchs aus der Schweiz sichergestellt werden. Daneben förderten die Schwestern aber auch die Berufe in Kolumbien selber. Schon damals zählte die Kongregation etwa 50 südamerikanische Mitglieder.

Inzwischen hat die Ordensgemeinschaft der Missions-Franziskanerinnen von Pasto weitere erfreuliche Fortschritte gemacht. Gegenwärtig betreuen die 562 Schwestern 52 Niederlassungen in Kolumbien, Ekuador, Panama, den USA. (Ausbildungsanstalten u. Pfarreischulen) und in der Schweiz (Probehäuser) mit Kindergärten, Missions-, Primar-, Sekundar-, Gewerbe- und Handelsschulen, Lehrerinnenseminarien und Spitälern. Die Kongregation, die auch den Hausdienst in drei Priesterseminarien versieht, hat sich nach dem Beispiel von Mutter Caritas stets für die Förderung der Priesterberufe eingesetzt. Zahlreiche Geistliche konnten ihre Studien auf Kosten der Missionsschwestern absolvieren. Unermeßlichen Segen stiftet desgleichen die Ewige Anbetung im Mutterhaus von Pasto.

Der Anteil der Schweizer Schwestern (223 nebst 125 Schwestern aus Deutschland, Österreich und den USA.) ist in den letzten Jahren etwas zurückgegangen, teils weil sich der Mangel an Klosterberufen in der Schweiz auch auf diese Kongregation auswirkte, teils wegen des erfreulichen Anklanges, den der Orden in Amerika gefunden hat (214 Schwestern stammen aus Lateinamerika). Man hofft aber, daß der Zustrom aus der Schweiz nach und nach wieder kräftiger einsetzen wird.

Dem so segensreichen Werke der schweizerischen Missions-Franziskanerinnen sowie aller anderen Schweizer Missionare in Südamerika im Gebete gedenken, bedeutet ohne Zweifel, ein gutes Werk im Dienste der religiösen Zukunft der bedrohten Kirche in Lateinamerika tun. Hm.

Sind katholische Länder für den Kommunismus anfälliger?

Man weiß, daß in romanischen Ländern eine südliche Rasse lebt, die weniger wachsam und leichter verführbar ist, weil auch die klimatischen Einflüsse oberflächlicher machen. Das benützen Feinde des Katholizismus, um hier Unkraut zu säen und schwächere Stellen mehr auszunützen. Der Teufel macht auch mit Vorliebe Angriffe auf gefährdete Seelen, die er noch nicht sicher in den Klauen hat. So sind die Aktionen des Antichrist weniger emsig, wo der Abfall von der Kirche Jesu Christi längst geschehen und oberste Handlanger seine Geschäfte größtenteils besorgt haben.

Unsere größten Gegner suchen gewisse katholische Völkerschaften mit verschiedenen Mitteln zu zermürben, um sie für Irrlehren und Abfall anfällig zu machen! Solche Wühl- und Zersetzungsarbeit ist schon längst z. B. in Frankreich, Italien, Spanien, Portugal, Südamerika vom Freidenkertum geleistet worden. Darum hat Leo XIII. das Rundschreiben «Humanum genus» gegen die Freimaurerei erlassen und sie verurteilt. Schon manches Land ist durch ihre Tätigkeit an den Rand des Abgrundes gebracht worden. In vielen kirchlichen und staatlichen Kreisen war man zu wenig wachsam, bis es zu spät war, bis durch Zusammenarbeit der Geheimmächte und marxistischer Führer Kulturkampf und tendenziös asoziale Umtriebe wirtschaftlich schwächere katholische Gebiete revolutioniert und systematisch für den Kommunismus «anfällig» gemacht waren.

In der «Alpina» (31. Juli 1928) ist ein offener Brief des Logenbruders R. in Montreux an Nicole in Genf erschienen, wo es u. a. heißt: «Unsere Aktion hat die Entwicklung Eurer Ideen erleichtert und den Weg vorgezeichnet, auf dem Ihr heute so angenehm vorwärts kommt.»

Das sagt genug, welcher Geist dem Kommunismus den Weg bereitet!

Auch heute wird der Druck gegen katholische Länder deutlich genug gespürt, wo er immer am aggressivsten gewesen ist.

In einem liberalen Flugblatt wurde gefragt: «Warum kann denn in Spanien der Kommunismus nur durch Diktatur niedergehalten werden?» Weil man ihn dort mit Gewalt von außen wieder hochzubringen sucht! Spanien hat vom Bürgerkrieg her noch genug, wo das Freidenkertum besonders in Südspanien unvergleichlich weniger Schulen aufkommen ließ, und von sozial tätigen Jesuiten gegründete kleine, ländliche Kreditinstitute zunichte gemacht wurden, um unwissendem, ärmerm Volk leichter den bolschewistischen Kommunismus anzuhängen, wo er auch am schrecklichsten gehaust hat. Noch heute sind Herrschaften in Zylinder und Frack angelsächsischer Geheimmächte wütend, daß sie in kath. Spanien nicht Meister wurden und dort ein autoritäres Regiment der Abwehr, der Notwehr gekommen ist.

Im «Vaterland» (Nr. 150, 1951) stand das treffliche Urteil: «Hat nicht der ganze Reigen der Vereinten Nationen seinerzeit auf Betreiben marxistisch-freimaurerischer Drahtzieher gegen Franco-Spanien ein beschämendes Flohtheater aufgeführt, und ihm, dem katholischen Regime, einen Stich um den andern versetzt, weil seine am kommunistischen Staatsterror gemessene harmlose Diktatur den Kulissenschiebern von Paris, London und Brüssel nicht in den Kram paßte?» Auch Portugal, das für den Kommunismus anfällig gemacht werden sollte, hat seinerzeit die dort domi-

nierende Logenmacht durch eine christliche Militärdiktatur überwunden, um von der gezüchteten Verelendung nach und nach aufzustehen. Der neueste Versuch, Spanien, das romanisch-katholische Land, «für den Kommunismus anfällig» zu machen, war im Frühjahr 1951, als durch die Presse ging, daß auch ausländische, besonders französische Freimaurer im Spiele waren, in Barcelona die große Streikbewegung in Szene zu setzen. —

Unaufhörlich liest man, wie die Loge südamerikanischen Völkerschaften, die leider so viel ungeschützte Angriffsstellen aufweisen, in dämonischer Weise zusetzt. Ihre «Geschenke» bringen nirgends Heil. (Schweiz. Kirchenzeitung 27. Juli 1951.) Allgemein kann man sagen: Wo in einem romanischen Lande Europas der Logengeist zu lange geherrscht, konnte man nicht mehr von einem katholischen Lande reden, das für den Kommunismus anfällig wurde! — Wer den Leuten Gift eingegeben, soll sie nicht fragen: «Warum habt ihr Bauchweh?»

Mit Verteilen von Großgrundbesitz ist die soziale Frage nicht gelöst; an südlichen Gestaden braucht es dazu stets ein strammes, christliches Ordnungs-Regiment, daß zielbewußt gearbeitet wird, und kirchliche «Jeremias-Stimmen» dürfen dort nach oben, opportune — importune —, nie verstummen.

Nach allgemeinen Erörterungen noch Besonderes über das geschichtliche Los einzelner Länder: Rußland, das heutige Bollwerk des Kommunismus, ist nicht katholisch, aber sein Kommunismus in der führenden Oberschicht ist nichts anderes als kulturkämpferische Gottlosigkeit, die von antichristlichen Kreisen des Westens stammt, namentlich von nichtkatholischen, freidenkerischen Hochschulen und der von der Loge beeinflußten Presse.

Katholisch-Litauen wurde von dieser Art Kommunismus bestialisch vergewaltigt, indem Hunderttausende von Katholiken nach Sibirien verschleppt wurden. In Polen, mit 75 Prozent Katholiken, brachte man es bloß auf 20 katholische Sitze von 444 im Parlament, weil dort die Linkspresse regierte. Da es also kein wahrhaft katholisches Land genannt werden konnte, ist es begreiflich, daß heute dort ein absoluter Kommunismus diktiert. Kroatien und Slowenien hatten freilich auch katholische Mehrheiten an Bevölkerung, waren für Kommunismus gar nicht anfällig, sind aber vom Christenverfolger Tito vergewaltigt und seinem Jugoslawien einverleibt worden, von dem vorher ein Logenmann selber sagte: «Ohne die Freimaurerei geschieht hier nichts». — So ging es auch den 75 Prozent Katholiken der Tschechoslowakei, die unter dem Logenregime Masaryk-Benesch für den Kommunismus anfällig gemacht wurde, auch nachdem der Katholizismus gefesselt zum Verbluten gebracht war. Ungarn war früher zu zwei Dritteln katholisch, aber fast 100 Jahre vor dem heutigen kommunistischen Regiment unter dem Einfluß eines ganz antikatholischen Liberalismus, der gute Fundamente zermürbt

Frankreich, wo der Kommunismus stark um sich greift, ist längst kein katholisches Land mehr, kaum ein Viertel praktiziert, die Freidenkerei hat längst Zersetzungsarbeit geleistet, die meisten Staatsschullehrer sind Neuheiden, der dortige Kommunismus ist aus deren Schule hervorgegangen, wo das Kruzifix via Logentum entfernt war. Auch Italien wurde 70 Jahre lang vom Logen-Laizismus zermürbt, von 1876 bis 1943 hatte der Katholizismus im öffentlichen Leben nichts zu sagen. Diese beiden Länder hatten auch furchtbare Kriegsfolgen zu tragen. Wir machen aber auch dem prot. Ostdeutschland keine Vorwürfe, weil von Moskau vergewaltigt. Schweden, Norwegen und Dänemark hatten nicht so große soziale Schäden erlebt, und der freidenkerische Logengeist hat dort nicht scharf kulturkämpferische Umtriebe gemacht wie in katholischen Ländern, man weiß ja warum. —

Bebel hat aber in seinen Schriften dargetan, der Sozialismus führe auch noch zum Kommunismus, und beiden habe der Liberalismus vorangeholfen — also die Welt für das neueste Unheil selber «anfällig» gemacht.

In der Schweiz sind die protestantischen Städte Genf, Zürich, Basel sicher keine «Dämme» gegen den Kommunismus, in den katholischen Kantonen spielt er sozusagen keine Rolle!

Ganz katholische Länder wie Irland, Bretagne, Elsaß usw. haben fast keine Kommunisten, und kein innerlich katholisches Land hat sich freiwillig dem Kommunismus hingegeben.

Der Kommunismus stellt dem Katholizismus selber das beste Zeugnis aus, wenn er schreibt: Die katholische Kirche ist uns ein größtes Hindernis, ist der Feind Nr. 1!

Pastor

Aus der Praxis, für die Praxis

Berechtigte Sorge um die «Woche»

Ende Februar richtete die Administration der illustrierten Zeitung «Die Woche», Olten, unter persönlicher Adresse an die Geistlichen (wahrscheinlich an alle, auch die Nichtabonnenten, im deutschsprachigen Teil der Schweiz) ein Zirkular, in welchem Stellung genommen wird gegen den redaktionellen Artikel «Christentum und Religion» in Nr. 6 der «Schweizerischen Kirchenzeitung». Diese Polemik hat das Gute, daß die Abonnenten den betreffenden, in mancher Hinsicht sehr wichtigen Artikel nochmals genauer lesen. Wir geben unseren heutigen Ausführungen ausdrücklich den Titel «Sorge», denn es handelt sich nicht um irgendwelche Kritik an irgendeiner Illustrierten, auch nicht um kleinliche Nörgelei, wirklich nur um die Sorge: welches Blatt liegt in den Stuben der katholischen Familien und übt durch Bild und Text seinen nicht geringen Einfluß aus? Die Redaktion der «Kirchenzeitung» darf sicher sein, daß gewiß weitaus die meisten Seelsorger (überhaupt alle, die an diesem Problem nicht vorübersehen) ihr sehr dankbar sind für den Mut, wie bei manchen anderen Gelegenheiten, auch in dieser Sache nicht nur auf Unzulänglichkeiten, sondern auf direkte Gefahren aufmerksam zu machen. Daß diese Sorge sehr berechtigt ist, ergibt sich wieder aus Nr. 8 der «Woche» vom 24. Februar, welche einen Artikel über Papst Pius XII. vom englischen Schriftsteller Graham Green enthält. Wir wissen auch, daß man jeden schlecht machen kann, wenn man irgendwie boshaft aus seinen Reden oder Schriften ohne Zusammenhang etwas herausreißt. Wir tun dies selbstverständlich nicht. Wir wollen nur aus dem genannten Artikel über den Papst einige Zitate notieren, um zu zeigen, wie er snobistisch, in einer Mischung von Lob, Banalität und leichtem Spott geschrieben ist, wobei die eigentliche Bedeutung des Papstes ganz übergangen wird. Eine solche Darstellung wirkt verflachend auf das katholische Bewußtsein der Leser, und Nichtkatholiken werden daraus erst recht kein wahres Bild vom Papst bekommen. Graham Green «kann es sich leisten, zwischen zwei Kriminalromanen einen Artikel über Papst Pius XII. zu schreiben, ohne die Feder abzusetzen. Denn die Kriminalromane und die Papstbiographie entste-

hen aus der gleichen schöpferischen Kraft». «Die Päpste bewegen sich durch die Geschichte wie ein endloser Ameisenzug, emsig um Dinge bemüht, die in den Augen der Welt oft gar nicht wichtig sind.» «Pacelli wird Pius XII., und schon ist sein Name über den Namen aller anderen Pius-Päpste — was wissen wir von ihnen ? — auf einem Blatt der Geschichte, einer ziemlich langweiligen Geschichte.» Dieser «langweiligen Geschichte» sei entgegengestellt: Gregorovius schrieb oft subjektiv und ungerecht über die Päpste, so daß sein achtbändiges Werk «Geschichte der Stadt Rom» am 5. Februar 1874 auf den Index kam; trotz dieser Einstellung schrieb er im 8. Band, Seite 652 des genannten Werkes: «Die Geschichte hat nicht Heroentitel genug, um mit ihnen die weltumfassende Wirksamkeit, die großen schöpferischen Taten und den unvergänglichen Ruhm der Päpste auch nur annähernd zu bezeichnen.» Nach einer Textspalte wird dann in der «Woche» der Artikel über den Papst unterbrochen. Man muß 26 Seiten durchblättern, auf denen in Text und Bild vom verstorbenen englischen König, vom Heuschnupfen, vom Mordfall Bannwart, von Fastnachtskostüm-Vorschlägen, vom Sport aus Oslo berichtet wird, auch noch über die Romanfortsetzung, Witz- und Inseratenseite, bis man die Fortsetzung des Artikels über den Papst erreicht, wo man neben einigen guten Angaben auch lesen kann, Pius XI. habe mit List viel Politik betrieben, wie seit dem Mittelalter kein Papst mehr, und den Kampf gegen Hitler hätte er sogar mit persönlichen Beleidigungen angefangen. In Heft 9 der «Woche» vom 2. März wird der Artikel weitergeführt unter dem Titel «Der Papst und die Schaffner wußten es». Darin heißt es unter anderem: «Die Programme des Vatikansenders enthalten nicht viel mehr als lokale katholische Nachrichten und monotone Wiedergaben von Leitartikeln aus dem ‚Osservatore Romano'.» «Eingeschlossen von kirchlichen Gepäckwagen, käppchentragenden Würdenträgern und einer frommen Menge, welche ihm die Sicht auf die Gebäude verdeckte, war der Staatssekretär des Papstes, wenn er von Land zu Land, von Kongreß zu Kongreß reiste. Ob diese Reisen Pacellis Geist maßgeblich beeinflußt haben, ist fraglich. Immerhin haben sie ihn dazu bewogen, eine Menge Sprachen zu lernen. Allerdings darf man diese Sprachkenntnisse nicht überschätzen. Wenn wir die sanfte, klare Stimme vernehmen, die auf englisch zu uns spricht, vergessen wir leicht die Begrenztheit seines Wortschatzes.» Noch magerer als der Text über den Papst in diesen beiden Heften der «Woche» sind die gebotenen Bilder; neben einem üblichen Bild des Papstes sehen wir nur noch ein solches vom halbleeren Petersplatz, von einer Schar von Bischofsmitren und von zwei Klosterfrauen, die in einer «ohnmächtigen» Gewandung hinter einer Türe warten.

Soll sich unter diesen Umständen der Seelsorger nicht Sorge machen, auch über die Illustrierte, welche behauptet, noch auf unserer Seite zu stehen? Wäre es nicht höchste Zeit, daß die maßgebenden Kreise und Organisationen der katholischen Schweiz — videant et consules — gemeinsam sich bemühen würden, daß von der Redaktion und Administration der «Woche» auch gehalten wird, was man in Zirkularen schon mehrfach schön versprach. Als katholische Illustrierte haben wir also jetzt nur noch den «Sonntag», der aber leider bildtechnisch mit den andern Illustrierten gar nicht mehr konkurrenzfähig ist und seinen Wert hauptsächlich nur noch behält durch die ausgezeichneten religiösen Leitartikel von Pilgrim und die feinsinnigen Artikel von Ilse Wey. Vor einiger Zeit reklamierte ein Seelsorger, daß im «Sonntag» ein Inserat erschien für das Buch «Sterne, Krieg und Frieden» von Louis de Wohl, in dem versucht wird, dem Aberglauben der Astrologie auch noch ein religiöses Mäntelchen umzuhängen. Postwendend kam dann die Antwort, der reklamierende Priester sei natürlich «nicht mehr auf der Höhe», und seltsamerweise kam diese Antwort nicht von der Verwaltung oder Redaktion des «Sonntags», sondern von der Administration der «Woche». Hoffentlich bedeutet das nicht, daß die noch einzig bestehende katholische Illustrierte auch noch von der «Woche» verschüttet wird.

F. M.

Totentafel

† Kanonikus und Dekan Johann Peter Gall, Flums (SG)

Im Primissarenhäuschen zu Flums ist der Tod als Freund und Erlöser an das Krankenlager des H.H. Kanonikus und Dekan Johann Peter Gall getreten. Seinem letzten Willen gemäß kehrt er zurück nach Goldach, um im Schatten des geliebten Heiligtums zum ewigen Schlaf gebettet zu werden.

Johann Peter Gall wurde am 16. April 1876 in Flums geboren, wo die Gall seit Jahrhunderten zu den angesehenen, führenden Geschlechtern gehören. Als kostbarstes Ahnenerbe vermittelte ihm das Elternhaus die Freude am unermüdlichen Schaffen, die nüchterne Denkart, die Vorliebe für das einfache und ungekünstelte Leben, die unerbittliche Wahrhaftigkeit im Reden und Handeln und seine kernige Frömmigkeit. Dekan Gall war sich des Wertes dieser gesunden bäuerlichen Art bewußt und hat sie ein Leben lang bewahrt; wo er konnte, hat er sie empfohlen als die sichere Grundlage für zeitliches und ewiges Glück.

Aufgewachsen inmitten einer trutzig-stolzen Bergheimat, hing sein Herz an den schroffen Hängen und steilen Graten seiner Flumser Welt. Zu ihnen zog es ihn immer wieder hin, und zu ihren Füßen wollte er noch die letzten Lebensjahre verbringen, um von seiner Klause aus Ausschau zu halten nach den ewigen Bergen, die ihm im Morgenglanz der Verklärung winkten. Diese Berge bestimmten ein Stück seines Schicksals. Schroff und abweisend für den Fremden, der rasch und flüchtig an ihnen vorübereilt, einen scheuen Blick auf ihre einsamen, unnahbaren Höhen werfend, werden sie vertraut dem Kenner und Freund, der auf ihren Höhen die satten Weiden schaut und die erhebende Rundschau genießt. So ging mancher an H.H. Dekan Gall vorüber, ohne ihn je in seinem Wert erkannt zu haben; andere schreckte das Unnahbare und Ehrfurchtheischende seines Wesens. Wer ihm aber näher treten durfte, der fand in ihm einen goldlauteren Charakter und den priesterlichen Freund und Seelsorger, der bereit war, alles zu teilen und jedem zu schenken, der sich ihm aufrichtig und Hilfe suchend näherte.

Nach dem Abschluß der Volksschule wandte sich Peter Gall zuerst dem Maurerberuf zu. Steine, Mörtel und Kelle hatten es ihm angetan. Auch später, da der Maurerlehrling schon lange Geistlicher geworden, offenbarte sich diese anfängliche Berufsliebe in seiner Freude am Bauen und durch seine auffallenden Kenntnisse auf diesem für Theologen so steinigen Gebiete. Das Notker-Schulhaus in Goßau, das prächtige Gotteshaus in Goldach und die Turnhalle beim unteren Schulhaus sind bleibende Zeugnisse für das Können und die Fähigkeiten des Maurers Johann Peter Gall.

Bald rief ihn der höchste Herr in die göttliche Bauhütte an der sichtbaren Kirche auf Erden. Bei den Benediktinern in Engelberg lernte Peter Gall nebst den Werten klassischer Bildung auch die Schönheiten des Kirchengesanges und der Liturgie kennen und lieben; beide zu fördern und zu pflegen war ihm Herzensanliegen und seine Freude am festtäglichen Gottesdienst. Die theologische Ausbildung erhielt der Verstorbene an der Universität Innsbruck. Treffliche Lehrer, wie der Dogmatiker Hurter und der Moralist Noldin, vermittelten Peter Gall ein sicheres und tiefes Fachwissen. Wertvoller als dieses war aber die aszetische Durchbildung, durch die der junge Theologe zur vorbildlichen priesterlichen Lebensführung angeleitet wurde, die er Zeit seines Lebens mit eiserner Selbstdisziplin einhielt. So vorbereitet trat Peter Gall ins sanktgallische Priesterseminar im alten Wyboradaklösterlein St. Georgen ein, um sich auf die heilige Priesterweihe vorbereiten. Während seine Kursgenossen an den Weihealtar traten, lag Peter Gott an schwerer Krankheit, die das Ende befürchten ließ, darnieder. Wunderbar genesen, konnte er in Chur am 23. April 1899 zum Priester ge-

weiht werden. Kindliches Vertrauen zur Gottesmutter und die Hochschätzung des Rosenkranzes sind von diesem Tage an auffallende Züge im Leben des Heimgegangenen.

Bischof Dr. Augustinus Egger wies dem kränklichen Primizianten die leichte Kaplaneistelle in Niederbüren an. Nach fünf Jahren war die Gesundheit so weit gestärkt, daß der junge Priester 1904 die neu geschaffene dritte Kaplaneistelle in der großen Gemeinde Goßau übernehmen konnte. In Pfarrer Dr. Gebhard Rohner, dem er zeit seines Lebens in besonderer Treue und Dankbarkeit ergeben war, erhielt er einen väterlichen Freund, der ihn in alle Zweige der Seelsorge einführte und der ihm vor allem Wegweiser war zu echt priesterlicher Frömmigkeit. Trefflich geschult wurde Peter Gall 1913 als Pfarrer in die ausgedehnte Landpfarrei Eschenbach berufen. Noch heute reden die älteren Eschenbacher von ihrem Pfarrer Peter Gall, der wie kein anderer klar und verständlich, gedankentief und überzeugt das Gotteswort verkündete. Peter Gall wußte um diese Fähigkeit; er pflegte sie bis in sein hohes Alter und wurde so zum anerkannten Meister der Kanzelberedsamkeit.

Am 12. März 1922 wählte die Kirchgemeinde Goldach Johann Peter Gall zu ihrem Pfarrherrn. Während 26 Jahren hat er mit nie erlahmender Kraft die Pfarrei als Seelsorger geleitet und gemeistert. Moderne Betriebsamkeit und gesellige Freuden lagen ihm nicht; ebensowenig lag ihm die nachgehende Seelsorge. Aber jedes Pfarrkind wußte, wo sein Pfarrer zu finden war: im Studierzimmer, wo er bis in die späten Nachtstunden seine Predigten und Ansprachen durchbetrachtete und jede bis zum letzten Wort niederschrieb; am Krankenbett, wo er dem leidenden und ringendem Pfarrkind die verborgene Liebe seines seelsorgerlichen Herzens offenbarte, und in der Kirche, wo der große Beter so viel in den Stunden des Tages und im Dämmerschein des ewigen Lichtes während der Nacht von Gott für die Pfarrkinder, besonders für die Kranken und die Sünder, an Kraft und Licht und Gnade erflehte. Untadelhaft in seiner priesterlichen Lebensführung, gleich gegenüber hoch und niedrig, treu und wahrhaftig in jedem seiner Worte, ein Mann des Gebetes: so kannten ihn seine Pfarrkinder; so erlebten ihn alle, die mit ihm in Kommissionen, Ämtern und gelegentlicher Zusammenarbeit zu tun hatten. Achtung und ehrfürchtige Scheu trugen ihm alle entgegen; warme Liebe jene, die seiner verschlossenen Art näher treten durften.

Pfarrer Peter Gall hatte die Pfarrstelle Goldach nicht gesucht. Im Gehorsam gegen die bischöfliche Weisung übernahm er sie. Ein zahlreiches Volk erwartet ihn in einer viel zu kleinen alten Kirche. Ein neues Gotteshaus zu bauen, war der besondere Auftrag seiner Berufung. Als Frucht ungezählter Stunden des Studiums und der sorgfäligen Arbeit konnte die erweiterte Kirche am Christ-Königs-Fest 1930 eingeweiht werden. Die Freude der Pfarrkinder und die Anerkennung der fremden Besucher waren und sind heute noch ungeteilt: der weite, freie und festliche Raum erhebt das Herz und stimmt zur Andacht. Die Pfarrei dankt dem verstorbenen Seelsorger über das Grab hinaus für diese größte Leistung. Sie bleibt ein dauerndes Denkmal seiner Hirtensorge.

Neben der Kirche, ihrem Neubau und der Leitung der kirchlichen Institutionen und Vereine galt die besondere Liebe und wache Sorge des Pfarrers Gall der Schule. Während neun Amtsdauern stand er der Schulgemeinde als Präsident vor. In nimmermüder Arbeit sorgte er sich um die kleinen und großen Aufgaben, die dieses Amt mit sich brachte. Besonders lag ihm die Führung der Schule und ihr zeitgemäßer Ausbau am Herzen. Weit ausschauendes Planen, nüchternes Abwägen, entschiedenes Verwirklichen der einmal gefaßten Beschlüsse und sparsamste, zweckmäßige Verwendung der öffentlichen Gelder kennzeichnen auch hier seine Verwaltungstätigkeit. Schulküche, Turnhalle und Sportwiese sind die äußerlich sichtbaren Zeichen dieser Amtszeit.

Pfarrer Gall diente seinem Amte und füllte es aus. Seine Arbeit und sein Leben galten der Institution der Pfarrei, der Kirch- und Schulgemeinde. Das Persönliche trat dabei zurück. Dieses Unverrückbare und Zeitlose mochte nicht immer und von allen verstanden werden. Es gab aber dem geistigen Gepräge des Verstorbenen sein scharfes Profil und machte Dekan Gall zu einer der markantesten Priesterpersönlichkeiten der Diözese St. Gallen. Feind jeder Lobdienerei, wies Peter Gall jede äußere Anerkennung stets und entschieden von sich. Stellungnahme zu seinen Werken forderte er; Zustimmung und treue Mitarbeit waren ihm reicher Lohn. Was Pfarrer Gall seinen Pfarrkindern untersagte, konnte er seinem Bischof nicht verwehren. So war es wohlverdiente Anerkennung, als Bischof Aloysius Scheiwiller unsern Pfarrherrn 1931 in den Senat der Diözese durch die Wahl zum Ruralkanonikus erhob und ihn 1932 zum Dekan des ehrwürdigen Priesterkapitels St.-Gallen-Land ernannte.

Nach einem beinahe 50jährigen reichen Priesterleben und Priesterwirken war Dekan Gall müde geworden. Das Alter und seine Gebrechen machten die Last des Amtes drückend. Die Ernennung zum Primissar in seiner Heimatgemeinde Flums erleichterte Dekan Gall den Abschied von der Kirche und von der Pfarrei des hl. Mauritius. Es wurde einsam in seinem Leben. Vier Jahre lebte er als Klausner im Gebet für seine Pfarrkinder zu Goldach und in der Vorbereitung seines Heimganges zu Gott. Die Vorboten baldiger Auflösung zeigten sich in zunehmender Gebrechlichkeit und im raschen Zerfall der Kräfte. Im läuternden Feuer der letzten schmerzvollen Leidenswochen forderte Gott von seinem treuen Diener das persönliche Ganzopfer. Nun ist es vollbracht. Dekan und Kanonikus Johann Peter Gall ruht, von Amt und Leid befreit, im Frieden Gottes, dem er durch 76 Lebensjahre in vorbildlicher Hingabe und Treue gedient hat. Dank seinem Wirken, Ehre seinem Andenken, Gebet seiner Seele! R.

WEIHRAUCH

KOHLE / OEL

WACHSRODEL

J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF HOFKIRCHE
TELEFON (041) 2 33 18

Fräulein

gesetzten Alters **sucht** bleibende Stelle in kleinen geistlichen Haushalt, evtl. auch zu einzelner Privatperson. Eintritt könnte bald geschehen. Adresse unter 2567 bei der Expedition der KZ.

Erstkommunion-Literatur

BARTH — **Handbuch zur Erteilung des Erstbeichtunterrichts.** 122 Seiten. Kartoniert Fr. 6.90
BARTH — **Handbuch zur Erteilung des Erstkommunionunterrichts.** (Christus ist unser Osterlamm.) 112 Seiten. Kartoniert Fr. 5.40
BARTH — **Meine Erstbeicht und Erstkommunion.** Gedanken und Merksätze für die Hand der Kinder und Eltern. Broschiert Fr. 1.45
HELMING — **Die häusliche Vorbereitung der Kinder auf die heilige Eucharistie.** 86 Seiten. Kartoniert Fr. 4.55
SCHÄFER — **Ich schreite zum heiligen Opfermahl.** 96 Seiten, illustriert. Pappband Fr. 3.85

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Gesucht gesunde

Tochter

tüchtig in Haushalt und Gartenpflege, in Landpfarrhaus im Aargau. — Offerten unt. Chiffre X 2568 an Expedition der **«Kirchenzeitung».**

Büroangestellte

mit langjähriger Praxis, an selbständiges Arbeiten gewöhnt, m. gutem Organisationstalent, bilanzsicher, sucht sich zu verändern.

Offerten unter Chiffre 2564 befördert die Expedition der KZ.

32jährige Tochter, seriös und edelgesinnt, mit guter kaufmännischer und Allgemeinbildung **sucht**

STELLE in GEISTL. HAUS

für Sekretariatsarbeiten und z. Mithilfe im Haushalt. Referenzen stehen zur Verfügung. Eintritt nach Uebereinkunft.
Offerten erbeten unter Chiffre 2565 an die Expedition der KZ.

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma

Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41

In allen Belangen seines Berufes gutbewanderter und seit Jahren tätiger

Sakristan

wünscht seine Stelle zu wechseln.

Schriftl. Offerten vermittelt unter 2566 die Expedition der KZ.

Elektrische

Glocken-Läutmaschinen

✠ Patent
Bekannt größte Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff Ingenieur **Triengen**
Telephon (045) 5 45 20

Ausgeführte Anlagen: Kathedralen Chur, St. Gallen, Einsiedeln, Mariastein, Lausanne, St-Pierre Genf, Hofkirche Luzern, Basler Münster, Berner Münster (schwerste Glocke der Schweiz, 13 000 kg), Dom Mailand usw.

ECCE HOMO

FASTENPREDIGTEN VON EMIL KELLER

Soeben erscheint dieses reifste Predigtbuch in 2. Auflage Fr. 4.05

ALFONS DOPPLER

BUCHHANDLUNG «ZUM PFLUG», BADEN

Für fehlerfreie, rasche

Maschinenschreib-Arbeiten

sowie Vervielfältigungen empfiehlt sich:

Klara Zimmermann, Luzern, Habsburgerstraße 35 — Telefon 2 12 30

Vergessen Sie nicht, zu bestellen

Alois Räber/ Josef Hüßler

Karwochenbüchlein

für die Jugend und das katholische Volk

33. Auflage. Kt. Fr. 1.30. Partiepreis ab 10 Stück Fr. 1.20, ab 50 Stück Fr. 1.15.

Das Büchlein umfaßt die *ganze Karwoche* vom Palmsonntag bis Ostern. — Für die *Feier der Osternacht* wird ein Supplement beigelegt, so daß das Büchlein auch bei Durchführung des neuen Ritus ohne weiteres dient. Die religiöse Brauchbarkeit des Karwochenbüchleins ist seit Jahrzehnten erprobt, der Preis sehr günstig.

Durch alle Buchhandlungen

VERLAG RÄBER & CIE. LUZERN

Telephon (033) 2 29 64

Fabrikation von Präzisions-Turmuhren modernster Konstruktion

Umbauten in elektroautomatischen Gewichtsaufzug

Zifferblätter, Zeiger

Revisionen und Reparaturen aller Systeme
Qualität Garantie Preis

Wenn
Hüte und Mützen
dann zum **Huthaus**
JENNY
Luzern
Krongasse 14

Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.

KUNSTFAHRT

zu allen bedeutendsten süddeutschen Kulturstätten über München—Ausburg (Barock)

4 Tage in komfortabl. Autocars. Alles inbegriffen

nur Fr. 105.-

(Selbstkostenpreis)
22.—25. April

Veranstalter: Altherrenverband der Waldstättia.

Führung: Landeskonservator Dr. Hartwagner.

Anmeldung an:

Kath. Pfarramt Brugg (wo Prospekte erhältlich sind).

Der neue Ritus der Osterkerzenweihe bedingt zur weihevollen Beschriftung einen

Stilus pro Vigila Paschali

Solche werde ich in kunstgewerblicher Bronzearbeit nächstens verfügbar haben mit Etui. Ebenso eine zweckdienliche **Schablone,** damit die Zeichen in guter Form vorher markiert werden können.

Ordo Sabbati Sancti, Quart, rot, in Leinen nur Fr. 6.25.

Gut gelagerte, dekorierte **Osterkerzen** in jeder Größe und Preislage. **Osterleuchter** in Messing und Holz empfiehlt:

J. Sträßle, Kirchenbedarf, **Luzern,** Tel. (041) 2 33 18.

Beim Kauf von

Harmoniums

wenden Sie sich am besten an den Fachmann. Neue und Occasionen stets am Lager. Reparaturen, Autodienst.

H. Keller, Harmoniumbau, **Oberhofen/Thun,** Telefon (033) 7 11 56.

BONIFAZ ENGLER, KIRCHENMALER
RORSCHACH

Tel. (071) 4 15 92 *empfiehlt sich für Arbeiten wie:*

RESTAURIEREN UND RENOVIEREN von
Altären
FIGUREN
Kapellen
Kirchen

RESTAURIEREN von Gemälden
VERGOLDEN von Figuren
Leuchtern
Rahmen

Günstiges Antiquariats-Angebot!

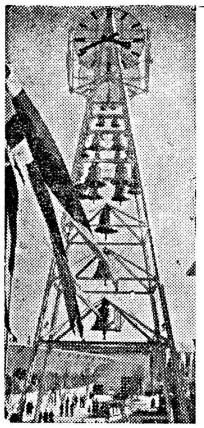
THEOLOGIE:

Da die meisten Titel nur in einem Exemplar vorhanden sind, können Ansichtssendungen erst nach 14 Tagen gemacht werden. Ungebrauchte Bücher!

Bauhofer, Oskar: Einheit im Glauben. Einsiedeln, 1935. 279 S. Ln. statt Fr. 5.20 nur Fr. 3.50
— Die Heimholung der Welt. Von der sakramentalen Lebensauffassung. Freiburg i. Br., 1937. 271 S. Hln. (6.75) Fr. 4.50
Bernhart, Joseph: Der stumme Jubel. Ein mystischer Chor. 2. Auflage. Graz, 1947. 364 S. Ppbd. (17.15) Fr. 7.50
Beekman, E. H. M.: Gott — Mensch — Technik — Wissenschaft. Paderborn, 1937. 515 S. gr. 8⁰. Ln. (16.—) Fr. 7.50
Berdjajew, N.: Von der Würde des Christentums und der Unwürde der Christen. 4. Auflage. Luzern, 1937. 81 S. Kt. (4.60) Fr. 2.50
Besson, M.: Wegbereitung. Briefe an Pastor A. O. Dubuis. Freiburg i. Ü., 1931. 104 S. Kt. (2.60) Fr. 1.—
Blieweis, Th.: Hausbesuche eines Seelsorgers. Tagebuchaufzeichnungen eines Jahres. Wien, 1946. 203 S. Kt. (3.10) Fr. 2.—
Casper, Jos.: Um die Einheit der Kirche. Gespräche und Stimmen getrennter christlicher Brüder, Paderborn, 1940. 349 S. Hln. (10.55) Fr. 6.50
Chastonay, P. de: Die Satzungen des Jesuitenordens. Einsiedeln, 1938. 278 S. Kt. (6.30) Fr. 2.80
Cues, Nikol. v.: Über den Frieden im Glauben — De pace fidei. Von Ludw. Mohler. Leipzig, 1943. 252 S. Hln. (12.40) Fr. 6.50
Delaporte, Th.: Streitschrift wider die lauen Christen. Zürich, 1948. 48 S. gr. 8⁰. Ppbd. (3.55) Fr. 2.—
Diekamp, Fr.: Theologiae dogmaticae manuale, vol. III, pars II. Tornaci, 1935. 196 S. Hln. (6.65) Fr. 4.50
Diez, Ernst: Glaube und Welt des Islam. Illustriert. Stuttgart, 1941. 197 S. Ln. (8.75) Fr. 4.90
Donders, Ad.: Leuchtfeuer Pater Lacordaires, OP. Aus seinen Reden und Schriften. Vechta, 1935. 205 S. Kt. (3.15) Fr. 2.—
Ehe, Familie und Seelsorge. Werkbuch der Familienseelsorge. Luzern, 1942. 112 S. Kt. (3.80) Fr. 1.50
Familie und Volk. Werkmappe über moderne religiös-sittliche und sozial-politische Familienfragen. Luzern, o. J. 5 Faszikel in Mappe (6.50) Fr. 3.50
Felder, Hilarin: Apologetica sive theologiae fundamentalis. Pars altera: Demonstratio catholica. Paderborn, 1923. 360 S. Hln. (10.60) Fr. 5.90
Feuerer, Georg: Unsere Kirche im Kommen. Begegnung von Jetztzeit und Endzeit. 2. Auflage. Freiburg i. Br., 1937. 228 S. Hln. (8.75) Fr. 5.50
Galen. Bischof Graf von Galen spricht! Ein apostolischer Kampf und sein Widerhall. (Das christliche Deutschland 1933—1945, katholische Reihe, Heft 3.) Freiburg i. Br., 1946. 112 S. Kt. (3.—) Fr. 1.50
Geppert, W.: Die Gefahr des religiösen Nihilismus. Basel, 1946. 72 S. Kt. (2.60) Fr. 1.—
Gerstner, F. X.: Alles oder Nichts. Christliche Grundwahrheiten. Limburg, 1937. 94 S. Kt. (3.65) Fr. 1.50
Göpfert, Chr.: Immer noch Aberglaube! Zürich, 1943. 96 S. Kt. (3.65) Fr. 1.50
Goetz, D. H. (OP.): Wesen des Christentums. München, 1941. 52 S. Kt. (2.20) Fr. 1.—
Gutzwiller, R.: Die Katholiken und die Schweiz. Luzern, 1935. 91 S. Kt. (2.85) Fr. 1.50
Haugg, D.: Wir sind dein Leib. Die urchristliche Botschaft vom Corpus Christi mysticum in ihrer Wesensfülle und Bedeutung. München, 1937. 215 S. Kart. (5.80) Fr. 3.50
Heiler, Jos.: Unser Glaube an den Auferstandenen. Eine geschichtsmethodische Darlegung. Freiburg, 1937. 106 S. Kt. (4.35) Fr. 2.50
Hoberg, Ph.: Zeitgemäße Caritas. 3., verm. Auflage. Luzern, 1943. 223 S. Kt. (4.70) Fr. 3.—
Horvath, A. M. (OP.): Heiligkeit und Sünde im Lichte der thomistischen Theologie. Freiburg i. Ü., 1943. 383 S. Kt. (8.30) Fr. 5.50
Iserland, Otto: Die Kirche Christi. Grundfragen der Menschenbildung und Weltgestaltung. Einsiedeln, o. J. 295 S. Kt. (9.50) Fr. 3.—
Jürgensmeier, Fr.: Der mystische Leib Christi als Grundprinzip der Aszetik. 6. Auflage. Paderborn, 1936. 346 S. Ln. (12.40) Fr. 7.50
Karrer, Otto: Urchristliche Zeugen. Innsbruck, 1937. 250 S. Kt. (7.20) Fr. 4.90
Keller, M.: Katholische Aktion. Paderborn, 1935. 123 S. Ln. (7.—) Fr. 2.50
Kempf, K. (SJ.): Die Heiligkeit der Gesellschaft Jesu. Bd. 2: In den Missionen. Ill. Einsiedeln, 1925. 299 S. Hln. (8.40) Fr. 3.—
Kindt-Kiefer, J. J.: Katholische und protestantische Staatsbegründung. Bern, 1940. 51 S. Kt. (2.10) Fr. 1.—
Krapf, Jos.: Fremdenverkehr und Seelsorge. Innsbruck, 1933. 93 S. Kt. (2.65) Fr. 1.—
Kösters, L. (SJ.): Die Kirche unseres Glaubens. 3. Auflage der Gr. Ausgabe. Freiburg i. Br., 1938. 262 S. Ln. (10.90) Fr. 6.50
— do. Volksausgabe. 2. Auflage. Freiburg i. Br., 1937. 232 S. Hln. (6.20) Fr. 3.50
Kreider, Th.: Unsere Vereinigung mit Christus, dogmatisch gesehen. Freiburg i. Ü., 1941. 179 S. Kt. (5.—) Fr. 3.—
Kreuser, M.: Herr, laß mich sehen! Ein Buch vom Glauben. Einsiedeln, 1927. 152 S. Hln. (3.25) Fr. 1.50
Lang, Hugo (OSB.): Der mystische Leib Christi. Ill. München, 1929. 31 S. Kt. (1.65) Fr. 1.—
Laros, M.: Katholischer Glaube, was er ist und was er nicht ist. Paderborn, 1939. 224 S. Kt. (5.45) Fr. 3.50
Lhande, Pierre: Gott regt sich. Christus in der Bannmeile, Bd. 2. Ill. Einsiedeln, 1930. 236 S. Hln. (7.30) Fr. 4.90
Liener, Josef: Die Zukunft der Religion, I.: Psychologie des Unglaubens. Innsbruck, 1935. 258 S. gr. 8⁰. Ln. (13.10) Fr. 8.50
Lippert, P.: Unser tägliches Brot. 3 Rundfunkvorträge. Ill. München, 1930. 49 S. Kt. (1.90) Fr. 1.—
Lutz, Hch.: Ich glaube. Auslegung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses. Paderborn, 1935. 32 S. Kt. (—.85) Fr. —.50
Mäder, Robert: Katholische Aktion. 2., verm. Auflage. Basel, 1929, 189 S. Kt. (2.50) Fr. 1.—
— Im Angesicht des Allerhöchsten. Basel, 1926. 95 S. Kt. (2.10) Fr. 1.—
Medicus, F.: Das Mythologische in der Religion. Erlenbach, 1944. 226 S. Ln. (15.10) Fr. 9.50
Meier, Jos.: Christusgemeinschaft. Zug, 1936. 98 S. Kt. (1.80) Fr. 1.—
— Die Weltkirche. Luzern, 1940. 80 S. Kt. (1.55) Fr. 1.—
Mouroux, Jean: Größe und Elend des Menschen. Versuch einer christl. Anthropologie. Wien, 1945. 368 S. Hln. (16.65) Fr. 10.50
Murray, R.: Christen, Heiden und Barbaren. Die Tragödie des liberalen Humanismus. Wien, 1948. 272 S. Hln. (9.55) Fr. 5.50
Nicolussi, Joh.: Mann Gottes. Betrachtungen über das kath. Priestertum. Brixen, 1947. 795 S. Ln. (7.30) Fr. 4.90
Nielen, J. M.: Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches. Väterzeugnisse aus den ersten christlichen Jahrhunderten. Freiburg i. Br., 1941. 107 S. Ppbd. (4.75) Fr. 2.90
Newmann: Studien, 1. Folge. Hrsg. von H. Fries und W. Becker. Nürnberg, 1948. 348 S. Kt. (21.—) Fr. 10.70
Nigg, W.: Das ewige Reich. Geschichte einer Sehnsucht und einer Enttäuschung. Erlenbach, 1944. 383 S. Ln. (17.15) 11.50
Nissen, B. M.: Die eine Kirche. Einsiedeln, 1943. 192 S. Ppbd. (5.80) Fr. 3.50
Noppel, C. (SJ.): Die neue Pfarrei. Eine Grundlegung. Freiburg, 1939. 232 S. Ln. (7.65) Fr. 4.90
Oudenrijn, M. A. (OP.): Der Traktat von den Tugenden der Seele. Ein armenisches Exzerpt. Freiburg i. Br., 1942. 154 S. Kt. (15.60) Fr. 7.50
Pfliegler, M.: Vor der Entscheidung. Überlegungen zur seelischen Bedrohtheit des heutigen Menschen. 6. Auflage. Salzburg, 1947. 163 S. Kt. (4.70) Fr. 3.30
— Die religiöse Situation, Salzburg, 1948. 222 S. Kt. (6.55) Fr. 4.50 Hln. (10.20) Fr. 7.—
Reimann, Aug.: Mitten aus dem Leben. Aufzeichnungen eines Seelsorgers. Prag, 1935. 98 S. Ln. (5.—) Fr. 2.50
Rudolf, Karl: Aufbau im Widerstand. Seelsorgebericht aus Österreich 1938—1945. Salzburg, 1947. 453 S. Gb. (14.90) Fr. 6.50
Romanus: Petrus, Papst in Rom? Lungern, 1947. 64 S. Kt. (1.55) Fr. 1.—
Ressel, Fr. (SJ.): Kennst du, liebst du deine heilige Kirche? Innsbruck, 1936. 85 S. Kt. (1.75) Fr. 1.—
Scherer, Rob.: Christliche Weltverantwortung. Freiburg i. Br. 1940. Hln. (5.85) Fr. 3.90
Scherzl, S.: Compelle intrare. Grundsätzliches und Praktisches über zeitnahe Volksmission. München, 1937. 252 S. Kt. (4.70) Fr. 3.—

(Fortsetzung folgt)

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern



Glockengießerei
H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen und Erweiterungen
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Glockenturm
Schweiz. Landesausstellung
Zürich 1939

Auf Ostern eine neue

SOUTANE

fertig in Konfektion, aus unseren eigenen Ateliers! Erstklassige Verarbeitung und ganz feine Stoffe!

Gränicher & Co. AG.

LUZERN Weggisgasse 36/38

Die offiziellen Lehrmittel des Bistums Basel

Die täglichen Gebete
für die lieben Kleinen

Eine Zusammenfassung schriftdeutscher und Dialektgebetlein für Kleinkinder in Familie und Unterricht verwendbar: **25 Rappen**

Lernbüchlein für das erste Schuljahr

139 Seiten, mit 34 Stundenbildern zum Ausmalen, auf losen, vierseitigen Böglein mit Lernmäppchen und Sammelkassette zum Einbinden **Fr. 2.35**

(Bei Bestellungen über 50 Stück Fr. 2.20.)

Die gleichen Bilder sind als fünffarbige **Wandbilder** (62×88 cm) erschienen. Preis einschließlich solider Mappe Fr. 165.—.

Dazupassende Aufhängevorrichtung Fr. 4.75 und Wechselrahmen Fr. 20.—

An Stelle des vergriffenen Sammelbandes «Religionsbuch für Schule und Familie» werden bis auf weiteres folgende, seit Jahren im Bistum Basel als offiziell erklärten, im Text gekürzten Einzelbändchen ausgeliefert:

Lernbüchlein für das zweite Schuljahr
(Erstbeicht-Unterricht)

80 Seiten, mit acht mehrfarbigen Bildern Fr. 1.95

Lernbüchlein für das dritte und vierte Schuljahr
(Erstkommunion-Unterricht u. Lehre v. der Kirche)

140 Seiten, mit 17 mehrfarbigen Bildern Fr. 2.75.
Diese Lehrmittel sind vorsorglicherweise schon jetzt auf das neue Schuljahr zu bestellen bei der:

Buchdruckerei Union AG., Solothurn
Telefon (065) 2 32 67

Heilig-Gräber für Ostern
Krippen für Weihnachten
Altäre für Fronleichnam
Gemälde für alle Zwecke
Restaurieren
und Umändern alter, bestehender Werke

FLORIN MÜLLER, NÄFELS
Atelier für kunstgewerbliche Malerei

Viele erstklassige Zeugnisse
Skizzen, Modelle und Offerten zu Diensten

Oster-Neuerscheinungen!

Becker - Wahrhaft selige Nacht

Eine Theologie der Osternacht. Das Buch enthält eine liturgiegeschichtliche Einleitung von Prof. Dr. J. A. Jungmann. Zugleich bringt es den **vollen Text der ganzen Nachtliturgie** in der Übersetzung des Schott zur Mitfeier der heiligen Handlung.
Ln. Fr. 9.30

Soeben treffen die ersten Exemplare ein von:

Ordo Sabbati Sancti

quando vigilia paschalis instaurata peragitur.
Editio altera. Editio minor (15,5×21,5 cm) Fr. 4.15
Editio maior (20×28 cm) Fr. 6.25

Wir liefern in der Reihenfolge der Bestellungseingänge aus und nehmen neue Aufträge gerne entgegen.

In Kürze sind auch **Ausgaben zu BOMM und SCHOTT** lieferbar. Melden Sie uns bitte schon jetzt Ihren Bedarf. Preis ca. Fr. 1.— bis 1.20

Buchhandlung Räber & Cie Luzern

Cliché rasch und zuverlässig!
SCHWITTER A.G.
BASEL Allschwilerstrasse 90
ZURICH Stauffacherstrasse 45